

Eine Welt

Un seul monde

Un solo mondo



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Abteilung für Entwicklung
und Zusammenarbeit DEZA

NR. 4 / DEZEMBER 2013
DAS DEZA-MAGAZIN
FÜR ENTWICKLUNG
UND ZUSAMMENARBEIT
www.deza.admin.ch

Berufsbildung Schlüssel zu Beschäftigung und Einkommen

**Niger: Konfliktreiche
Bodennutzung**

**Religionen: Umstrittene Rolle
in der Zusammenarbeit**

Inhalt

DOSSIER



6 **BERUFSBILDUNG** **Ein Eintrittsbillet für den Arbeitsmarkt**

Zu theorielastig und schlecht an die Marktbedürfnisse angepasst: In vielen Ländern des Südens und Ostens müssen die Bildungssysteme reformiert werden

11 **Perspektiven für Albanien's Jugendliche**

Die Schweiz hilft Albanien, Berufsschulen und deren Unterricht zu modernisieren

12 **Neues Diplom bringt mehr Kunden**

In Burkina Faso modernisieren Handwerkerverbände die Ausbildung

14 **Premiere für Bangladesch**

Das südasiatische Land testet mit Schweizer Unterstützung ein innovatives Ausbildungsmodell

15 **«Berufsbildung fördert die Gleichstellung der Geschlechter»**

Der tunesische Bildungsspezialist Borhène Chakroun im Interview

17 **Facts & Figures**

HORIZONTE



18 **Die vergessenen Hirtennomaden**

Das Sahelland Niger entdeckt den kulturellen und wirtschaftlichen Wert seiner Hirten

21 **Aus dem Alltag von ...**

Ibrahim Bâ, DEZA-Programm-Hauptbeauftragter in Niamey

22 **Das Ende eines Dornröschenschlafs**

Ali Oumarou über die neue Dynamik des nigrischen Filmschaffens

DEZA



23 **Weniger Alkohol, gesündere Kinder**

In Polen unterstützt die Schweiz eine Präventionskampagne gegen Alkohol-, Tabak- und Drogenmissbrauch

24 **Die herausfordernde Umsetzung einer bestechenden Idee**

Acht Schweizer NGOs teilen Wissen und Erfahrung in einem Wasser-Konsortium und setzen gemeinsam Projekte um

FORUM



27 **Hilfe als religiöse Mission**

Die Rolle von Religionen ist in der internationalen Zusammenarbeit umstritten

30 **Äthiopiens grüne Dynamik**

Carte blanche: Getachew Gebru über die erfolgreiche Umsetzung der «grünen Strategie» in seinem Heimatland

KULTUR



31 **Kultur als Korrektiv und Chance**

Das Schweizer Kulturprogramm in Südosteuropa zieht nach 14 Jahren Bilanz

3 **Editorial**

4 **Periskop**

26 **Einblick DEZA**

33 **Service**

35 **Fernsucht mit Steff la Cheffe**

35 **Impressum**

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.

Editorial



Erfolgsgeschichte mit Zukunft

Die Berufsbildungsprogramme der DEZA sind eine Erfolgsgeschichte. Was in den 1950er-Jahren in Nepal begann, davon profitieren heute jährlich rund 40 000 Personen, welche in Berufslehren, aber auch anderen Bildungsgängen, ausgebildet werden und die schweizerische Erfahrung nutzen. Das finanzielle Engagement hat sich in wenigen Jahren auf 35 Millionen Franken pro Jahr praktisch verdoppelt. Und die Programme werden weiter ausgebaut. Auch das Interesse ausländischer Partner am schweizerischen Berufsbildungssystem und an der Zusammenarbeit mit der DEZA nimmt zu.

Ich bin überzeugt: Die Schweiz hat weltweit die beste Berufsbildung, weil schulische Ausbildung und Berufspraxis verbunden werden, und weil die Arbeitgeber eine wichtige Rolle spielen und Verantwortung übernehmen. So fließen die neuesten Arbeitsweisen in den Betrieben direkt in die Ausbildung. Verschulte Berufsbildungen, wie sie viele europäische Länder kennen, können da nicht mithalten. Die meisten Länder des Südens haben keine Berufsbildung, die diesen Namen verdient. Neben Hochschulabgängern gibt es praktisch nur Angelernte und Ungelernte.

Im Frühjahr stand ich in den dröhnenden Hallen einer Lederfabrik in Südostasien, wo Hunderte von Arbeiterinnen Lederstücke stanzen. Ihre Fertigkeit ist auf eine Maschine und wenige Handgriffe beschränkt. In Humankapital zu investieren, interessiert dort niemanden. Das ist schlecht für die Arbeiterinnen, aber auch für die wirtschaftliche Entwicklung: Wer in einem Betrieb ausgebildet wird, lernt mehr als sein Handwerk. Es geht auch um den Umgang mit Kunden, die Integration in Teams, gesamtheitliches Denken und Handeln. Damit wird der Schritt in die berufliche Selbstständigkeit einfacher – Kleinunternehmen werden gegründet und neue Arbeitsplätze können entstehen.

Schweizerische Berufsbildungsprogramme sind dort erfolgreich, wo sie sich auf die Erfahrung mit dem dua-

len System abstützen und gleichzeitig auf die lokalen Verhältnisse eingehen. Es geht nicht um das Verpflanzen eines Modells oder um Insellösungen. Unsere eigene Berufsbildung basiert auf einer langen Tradition, die im Ausland weitgehend fehlt. Das Schaffen von Lehrplätzen allein genügt nicht. Es braucht einen grundlegenden Kulturwandel in der Wirtschaft und ein anderes Denken.

In vielen Ländern hat die Berufsbildung keinen guten Ruf und ist oft nicht mehr als ein Ausweg für Schulversager. Gute Lehrplätze und geeignete Auszubildner zu finden ist schwierig, ohne anerkannte Diplome werden sich Berufslehren kaum durchsetzen. Da gibt die DEZA Gegensteuer – mehr und mehr zusammen mit ausländischen Entwicklungsagenturen, die in der Berufsbildung ähnliche Ziele verfolgen.

Die wirtschaftliche Krise und die teilweise hohe Jugendarbeitslosigkeit in Europa hat das Interesse am Schweizer Berufsbildungssystem geweckt. Es sollte auch für uns selber ein Fingerzeig sein, die Verschulung der Berufsausbildung nicht noch weiter zu treiben und weiterhin auf das Erfolgsmodell der dualen Berufsbildung zu bauen. Dann können wir sicher sein, dass wir selber nicht eines Tages unter der Schere eines Coiffeurs sitzen, der zwar die chemische Zusammensetzung der Haare kennt, jedoch keine anständige Frisur zustande bringt.

*Martin Dahinden
Direktor der DEZA*

Periskop



Michael Zumbstein/VU/laif

Teenagermütter sterben eher

(bf) Obwohl die Kinderheirat weltweit abgenommen hat, schätzen die Vereinten Nationen, dass jährlich nach wie vor über 60 Millionen Mädchen weltweit unter 18 Jahren verheiratet werden. Nun hat eine in 97 Ländern durchgeführte Studie der beiden Medizinerinnen Anita Raj und Ulrike Boehme von der University of California in San Diego ergeben, dass in Ländern, in denen Mädchen vor dem 18. Lebensjahr verheiratet werden, die Sterblichkeitsrate von Müttern und Neugeborenen um 70 Prozent höher ist als in anderen Ländern. Gleichzeitig zeigt die Studie, dass in den Regionen, wo Mädchen früher Kinder bekommen, auch die medizinische Versorgung mangelhaft ist. Noch höher ist das Risiko für die jungen Frauen, wenn sie in einem armen Land im ländlichen Bereich leben. «Ein sehr junges Alter der Mutter bei der Geburt eines Kindes erhöht das Risiko für Kind und Mutter zusätzlich, wenn die Gesundheitsversorgung schlecht ist», sagt Anita Raj. www.ucsd.edu (Suche: *Girl child marriage*)

Nahrhafte Fliegen

(gn) Fliegen retten die Welt – dies die Vision von Jason Drew: Als Ersatz für Soya und Fischmehl, sollen künftig Fliegenlarven zu Tierfutter verarbeitet werden. Dies benötigt weniger

Land und konkurrenziert nicht die Produktion von Nahrungsmitteln für Menschen. Die südafrikanische Firma AgriProtein gehört zu den Pionieren auf dem Gebiet der Proteingewinnung aus Insekten. Mit ihrem



Frank Zimmermann

eigens für die Fliegenlarven-Produktion entwickelten System produziert sie pro Monat 100 Tonnen Larven, was 24,5 Tonnen Futter ergibt. In einem 100 Kubikmeter grossen Käfig werden eine Million Fliegen gehalten und mit organischen Abfällen gefüttert. Jede dieser Fliegen legt rund 1000 Eier, die während 17 Tagen mit Blut aus Schlachtabfällen gefüttert und kurz vor dem Schlüpfen getrocknet und zu Futterflocken verarbeitet werden. Die Vision von Drew: Solche Brutanlagen in kleinerem Massstab sollen künftig auch an Kleinbauern abgegeben werden, damit diese ihr eigenes Tierfutter herstellen können.

www.agriprotein.com

Wasser aus Schweiß

(bf) Das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen Unicef hat in Kooperation mit einem schwedischen Ingenieur eine neuartige Maschine entwickelt, die mithelfen soll, das Problem der Trinkwasserversorgung auf kreative Weise zu lösen. Die sogenannte «Sweat Machine» verwandelt den feuchten Schweiß, der sich in getragenen Kleidungsstücken angesammelt hat, in vollkommen unbedenkliches Trinkwasser. Zentrales Element des Geräts ist ein neu entwickeltes Bauteil zur Wasseraufbereitung, das zusammen mit dem schwedischen Royal Institute of Technology entwickelt worden ist. Dabei kommt die Technik der Membrandestillation zum Einsatz. Diese sorgt in einer Art Waschmaschine dafür, dass von den verschwitzten Kleidern nur Wassermoleküle hindurchgelassen werden. «Wir verwenden eine Substanz, die ähnlich wie Goretex-Material nur Dampf aber keine Bakterien, Salze oder Textilfasern durchlässt», erklärt der Ingenieur Andreas Hammar. «Das Endprodukt ist



Deportivo

Wasser, das sauberer ist als das, was aus unseren lokalen Wasserleitungen herauskommt.» www.deportivo.se

Bewässerungsbrigaden

(jls) Seit ein paar Jahren gibt es in Burkina Faso sogar während der Regenzeit Trockenperioden, was in der Landwirtschaft zu beträchtlichen Verlusten führt. Das Land besitzt aber bislang wenig genutzte Oberflächengewässer. Um die Ernährungssicherheit zu verbessern, hat das Landwirtschaftsministerium nun 351 mobile Bewässerungsbrigaden ausgebildet. Jede verfügt über ein Dreirad, eine Motorpumpe mit Rohren sowie einen Fahrer, der zugleich auch Mechaniker ist. Vor dem Einsatz prüft dieser, ob sich ein Gewässer, ein Wehr, ein Fluss oder ein Auffangbecken in der Nähe der zu bewässernden Felder befindet. Eine solche Bewässerungsbrigade kostet 30 Francs CFA (5 Rp.) pro Kilometer und 2000 Francs CFA (Fr. 3.75) pro bewässerte Hektare. Mit diesem Geld wird das Material instand gehalten. Im Juli ist in dreissig Gemeinden eine Pilotphase angelaufen. Langfristig soll das Projekt 8000 Dörfer abdecken und 16 000 Arbeitsplätze in ländlichen Gebieten schaffen. www.ips.org/fr (Suche: *Brigades*)

Technologie made in Afrika

(gn) Die afrikanische Internet-Plattform Ushahidi hat seit ihrer Gründung 2008 bereits viel erreicht. Allerdings sahen sich



Zeichnung von Jean-Augagneur

sowohl die Entwickler wie die Nutzerinnen und Nutzer immer wieder mit Problemen wie fehlender Netzstabilität und Stromausfällen konfrontiert. Deshalb entwickelte das Non-Profit-Unternehmen mit Sitz in Nairobi nun eine eigene Hardware: Mit BRCK bringt

Ushahidi ein Modem auf den Markt, das den afrikanischen Herausforderungen, und Entwicklungsländern generell, besser gewachsen sein soll: Bei Netzinstabilität sucht es, ähnlich wie ein Smartphone, automatisch nach anderen Verbindungen und switcht zwischen

Ethernet, Wi-Fi und 3G/4G-Verbindungen. Eine interne Batterie überbrückt zudem Stromausfälle. Für besonders abgelegene Regionen bietet BRCK zudem eine spezielle Antenne, welche die Signalstärke von Mobilfunkantennen verstärken soll.

www.ushahidi.com

Afrikas verlorene Milliarden

(bf) Afrika hat in den vergangenen 30 Jahren bis zu 1,4 Billionen Dollar durch illegale Kapitaltransfers verloren. Das ist wesentlich mehr Geld, als dem Kontinent im selben Zeitraum durch Entwicklungshilfe zugeflossen ist. Zu diesem Ergebnis ist die Afrikanische Entwicklungsbank in einer gemeinsamen Studie mit der US-amerikanischen Organisation Global

Financial Integrity (GFI) gekommen. Zum «schmutzigen Geld» gehören vor allem illegal abgezweigte Beiträge aus dem Erlös von Rohstoffexporten, aber auch zwecks Steuerhinterziehung ins Ausland geschleuste Mittel oder Schwarzgeld aus Korruptionszahlungen und anderen kriminellen Aktivitäten. An der Spitze der «undichten» afrikanischen Staaten stehen bodenschatzreiche Länder wie Nigeria, welches in den vergangenen drei Jahrzehnten 250 Milliarden Dollar verloren hat, gefolgt von Südafrika mit 170 Milliarden und Ägypten mit 130 Milliarden.

www.gfintegrity.org (Suche: *Illicit Financial Flows*)



Ushahidi



Ein Eintrittsbillet für den Arbeitsmarkt

Weitverbreitete Jugendarbeitslosigkeit hat die Berufsbildung wieder auf die Entwicklungsagenda gesetzt, wo sie während fast zwanzig Jahren nicht mehr präsent war. Mit Hilfe der Geber haben sich die Behörden des Südens und Ostens daran gemacht, ihre zu sehr auf Theorie ausgerichteten und schlecht an die Bedürfnisse des Markts angepassten Bildungssysteme zu reformieren. Von Jane-Lise Schneeberger.

Die Entwicklungszusammenarbeit engagierte sich bis Anfang der 1990er-Jahre stark in der technischen und beruflichen Lehre und Ausbildung (Technical Vocational Education and Training – TVET). Dann zog sie sich zurück und widmete sich vorab der Einschulung der Kinder in die Pri-

marschule. Um den Analphabetismus zu eliminieren, war die Grundbildung auf internationaler Ebene zum prioritären Ziel geworden. Und hat Früchte getragen: Zwischen 1991 und 2011 ist die Nettoeinschulungsrate in den Entwicklungsländern von 80 auf 90 Prozent gestiegen.



Ob in Tansania, Indien oder anderswo – mit einer Ausbildung und den damit verbundenen beruflichen Kompetenzen haben Jugendliche überall weit bessere Chancen, eine gute Arbeit mit einem angemessenen Einkommen zu finden.

Lesen, Schreiben und Rechnen sind unverzichtbar, doch reichen sie für den Zugang zum Arbeitsmarkt nicht aus. Seit einigen Jahren steigt deshalb das Interesse an der TVET wieder. Angesichts der beunruhigend stark zunehmenden Jugendarbeitslosigkeit wird den Regierungen des Südens und Ostens sowie den Gebern bewusst, wie dringend Investitionen in die Verbesserung der bestehenden Bildungssysteme sind. Jugendliche müssen sich berufliche Kompetenzen aneignen können, ansonsten sie zur Untätigkeit verdammt sind oder bloss missliche und schlecht bezahlte Arbeit erhalten.

Praxisferne Theorie

Eines der Probleme ist das ungenügende Bildungsangebot, besonders in den ärmsten Ländern. In Niger etwa werden jährlich nur gerade 15 000 Schüler in die Berufsbildungszentren aufgenommen. 1,5 Millionen Jugendliche zwischen 13 und 19 dagegen gehen weder zur Schule noch zur Ar-

beit. Jean-Michel Limat, Swisscontact-Vertreter in Niamey, bestätigt: «99 Prozent verpassen den Anschluss.»

Auch gibt es keinen einzigen landwirtschaftlichen Ausbildungsgang, obschon 84 Prozent der nigri-schen Bevölkerung auf dem Land leben. Swisscontact hat deshalb eine achtmonatige landwirtschaftliche Ausbildung geschaffen, mit praktischen Lektionen in «Freiluftschulen» sowie einer Begleitung jedes Teilnehmers auf seinem Hof. «Alle Jugendlichen wollen unbedingt von der Landwirtschaft weg, weil sie fast nichts einbringt», hebt Limat hervor. «Um sie zu ermutigen, trotzdem auf dem elterlichen Hof zu bleiben, vermitteln wir ihnen Techniken, wie sie Produktivität und Einkommen erhöhen können.»

In den meisten Entwicklungsländern hat die Landwirtschaft ein negatives Image. Nicht viel besser geht es handwerklichen Berufen. «Die Jugendlichen ziehen eine Berufsausbildung meist nur als

Drei Arten Rüstzeug

Die Unesco benennt drei Arten von Kompetenzen, die jeder Jugendliche benötigt. Die Basisfähigkeiten umfassen Lesen, Schreiben und Rechnen. Sie werden im Prinzip von der Schule vermittelt und sind Vorbedingung für eine weitere Ausbildung. Zu den übertragbaren Kompetenzen gehören die Fähigkeit, unvorhergesehene Probleme zu lösen und ungezwungen zu kommunizieren, sowie Kreativität, Gewissenhaftigkeit und Unternehmungsgeist. Man eignet sie sich vor allem ausserhalb der Schule an. Technische und berufliche Kompetenzen schliesslich bilden das Know-how, dank dem man einen bestimmten Beruf ausüben kann.



Bettina Jenny/Helvetas Swiss Intercooperation

tert Markus Maurer, Dozent an der Pädagogischen Hochschule Zürich. «Die vermittelten Kompetenzen entsprechen nicht wirklich den Bedürfnissen der Wirtschaft. Deshalb sind die Schulabgänger trotz Diplom nicht gefragt.»

Anleihen beim Schweizer System

Die Schweiz und Deutschland verfügen bezüglich Lehrausbildung über ein leistungsfähiges System, das praktische Ausbildung im Betrieb und Vermittlung von Theorie verbindet und zu einer tiefen Arbeitslosenquote beiträgt. Manche Politiker und Behörden empfehlen deshalb, dieses «duale» System insbesondere in Länder des Südens und Ostens zu exportieren, um diese bei der Jugendarbeitslosigkeitskrise zu unterstützen.

Die DEZA ist seit über 50 Jahren in der TVET aktiv und lässt sich von den erfolgreichen Prinzipien des dualen Modells – etwa dem Wechsel von Theorie und Praxis oder der engen Zusammenar-

Das duale Schweizer Modell

Die in der Schweiz übliche duale Ausbildung geht auf das System der Handwerkerzünfte im Mittelalter zurück. Heute kommt es in rund 250 verschiedenen Ausbildungsgängen zum Tragen. Die Lehrzeit dauert drei oder vier Jahre und führt zu einem Eidgenössischen Fähigkeitsausweis. Die Lernenden arbeiten in einem Betrieb und gehen einen oder zwei Tage pro Woche in eine Berufsschule. Dieses Modell beruht auf einer engen Zusammenarbeit zwischen Staat und Arbeitswelt. Die Berufsverbände definieren die Ausbildungsinhalte und die Qualifikationsverfahren, die Betriebe bieten Lehrstellen an, die Kantone sind für die Berufsschulen verantwortlich und der Bund anerkennt die Lehrpläne, validiert die Diplome und sichert die Qualität des Systems.



Swisscontact

Die Schweiz unterstützt in vielen Entwicklungsländern Berufsausbildungsprojekte, welche Theorie und Praxis verbinden – so etwa in Guatemala im Bereich Landwirtschaft oder in Niger im Bereich Mechanik.

letzte Möglichkeit in Betracht. Sie empfinden sie als Abstellgleis», stellt Simon Junker, DEZA-Berater für Berufsbildung, fest. Um die TVET aufzuwerten, brauche es Ausbildungsgänge mit besseren Beschäftigungsaussichten und Übergänge zu anderen Ebenen des Bildungssystems.

Die mangelnde Popularität handwerklicher Berufe hat auch mit den mangelhaft abgestimmten Systemen zu tun – der Übergang ins Erwerbsleben bleibt so dem Zufall überlassen. «Viele Technischulen erteilen ausschliesslich Theorieunterricht und sind von der Arbeitswelt abgekoppelt», erläu-

beit von Staat und Privatsektor – inspirieren. «Wir versuchen, die Schlüsselemente zu übernehmen und passen sie den Begebenheiten in den Partnerländern an», sagt Simon Junker. «Doch sind die Bedingungen, um das ausserordentlich komplexe Schweizer System einfach nachzubilden, kaum je gegeben.»

Ein von der Bertelsmann-Stiftung beauftragter deutscher Experte ist genau dieser Frage kürzlich nachgegangen und kommt zum Schluss, dass der Transfer eines kompletten Systems illusorisch ist. Das duale Modell unverändert zu verpflanzen hat



Beitna Jenny/Helvetas Swiss Intercooperation

Nach einer Kurzausbildung im Bereich Elektronik haben sich diese jungen Leute in Nepal selbstständig gemacht und ein kleines Geschäft eröffnet.

sich bereits mehrfach als wenig nachhaltig erwiesen.

Nicht einmal die Übernahme bestimmter Elemente des dualen Modells – etwa die Beteiligung des Privatsektors – ist selbstverständlich. Für Markus Maurer ist jedoch genau dies für den Erfolg entscheidend: Die Unternehmen sollten sich in den ganzen Ausbildungsprozess einbringen, von der Entwicklung der Lehrpläne über die Organisation von Praktika und die Finanzierung bis hin zur Zertifizierung. «Leider ist man davon noch weit entfernt», bedauert er. «In vielen Entwicklungsländern herrscht zwischen Staat und Privatsektor Funkstille.»

Die Arbeitgeber stehen der TVET im Allgemeinen sehr skeptisch gegenüber. Sie erfassen laut Johann-Peter Porten, Berater für Berufsbildung bei Helvetas Swiss Intercooperation, deren Mehrwert nicht: «Die meisten Unternehmen produzieren keine hochtechnologischen Güter, sondern eher einfache Ware und suchen deshalb kein qualifiziertes Personal. Wir müssen ihnen verständlich machen, dass sie mit gut ausgebildeten Angestellten bessere Produkte herstellen und ihren Profit erhöhen könnten.»

Programme für Schulabbrecher

Eine weitere Herausforderung sind die ungleichen Chancen auf eine Berufsbildung. Millionen von unterprivilegierten Jugendlichen haben die Schule vorzeitig verlassen oder wurden gar nie eingeschult. Ohne diese Basis bleibt ihnen jedoch der Zugang zu Technischulen oder Berufsschulen verwehrt, weshalb es Lösungen für einen erleich-

terten Zugang zu einer Lehre braucht. Einige Länder und NGOs haben damit begonnen, Zweite-Chance-Programme für junge Schulabbrecher einzuführen. Diese verbinden Berufsbildung mit Alphabetisierungskursen und dem Erwerb von Kompetenzen, die auf dem Arbeitsmarkt nützlich sind.

Ein anderer Ansatz besteht darin, die traditionelle Lehre zu strukturieren, die in manchen Regionen Afrikas und Asiens weit verbreitet ist. Sie ist aber weder reglementiert noch offiziell anerkannt, und ihre Dauer hängt vom Lehrmeister ab. Bisweilen müssen die Eltern den Handwerker sogar dafür bezahlen, dass er ihr Kind in die Lehre nimmt. Es ist jedoch für viele Jugendliche, die das Bildungssystem früh verlassen haben, die einzige Möglichkeit, einen Beruf zu erlernen. Seit Mitte der 2000er-Jahre haben mehrere afrikanische Länder begonnen, die Schwächen dieser Ausbildung auszumerzen und dual weiterzuentwickeln.

Expresslehren im grossen Stil

Ob mit oder ohne abgeschlossene Primarschule, viele Jugendliche und Erwachsene können sich keine drei- oder vierjährige Ausbildung leisten. Geeigneter sind Kurzzeitangebote, mit denen die Absolventen mit einer bescheidenen Tätigkeit rasch ihr Einkommen steigern können, meist als Selbstständige, manchmal gar von zuhause aus. «Zwar erhöhen solche Programme die volkswirtschaftliche Produktivität nicht, aber sie kommen direkt den Ärmsten zugute. Das ist in meinen Augen das Hauptziel der Berufsbildung», kommentiert Simon Junker.

Fonds für Unterprivilegierte

Aufgrund der begrenzten Mittel vermögen die Entwicklungs- und Schwellenländer den Ausbau ihrer Bildungssysteme nicht allein zu finanzieren. In den vergangenen zehn Jahren haben 53 dieser Länder einen Berufsbildungsfonds eingerichtet. Mit diesem Instrument lassen sich weitere Finanzierungsquellen erschliessen. Die Unternehmen des formellen Privatsektors alimentieren den Fonds über eine Steuer auf dem Lohnaufkommen. Bi- und multilaterale Geber ergänzen die Beiträge der öffentlichen und privaten nationalen Akteure. Verwaltet werden die Fonds von den Regierungen, welche über die Verteilung der Mittel entscheiden, mit denen unterprivilegierten Gruppen Ausbildungen angeboten werden.



Bettina Jenny/Helvetas Swiss Intercooperation (2)



In Nepal erhalten unterprivilegierte Jugendliche in einer Kurzausbildung Grundkenntnisse für diverse Berufe – hier im Bereich Weberei und Wollverarbeitung.

Was passiert nach 2015?

Die Primarschulbildung weltweit steht im Zentrum der 1990 lancierten Bewegung «Bildung für alle» und ist eines der im Jahr 2000 verabschiedeten Millenniums-Entwicklungsziele (MDGs). Doch obwohl beträchtliche Fortschritte erzielt wurden, gehen noch immer viele Kinder nicht zur Schule oder verlassen sie vorzeitig. Die internationale Gemeinschaft wird deshalb 2015, nach Ablauf der MDGs, nicht ruhen. Die von der UNO mit der Vorbereitung des künftigen Entwicklungsprogramms beauftragte Expertengruppe schlägt gar vor, das Engagement um zwei weitere Ziele zu ergänzen: Der Zugang zur Sekundarstufe soll garantiert, und die Anzahl Jugendlicher und Erwachsener mit den zum Arbeiten notwendigen technischen und berufsbezogenen Kompetenzen erhöht werden.

In Nepal finanziert der namentlich von der DEZA alimentierte Bildungsfonds ein- bis dreimonatige Ausbildungen für unterprivilegierte Jugendliche, in denen Grundkenntnisse für Berufe wie Elektriker, Maurer, Coiffeur, Schuhmacher etc. vermittelt werden. Die Ausbildungsbetriebe erhalten am Ende der Lehrzeit einen ersten Teil des Honorars, den Rest erst, wenn sie die Absolventen auf dem Arbeitsmarkt untergebracht haben. «Mit diesem an den Resultaten orientierten Finanzierungssystem wollten wir zeigen, dass sich nicht nur innert kürzester Zeit sehr viele Jugendliche ausbilden lassen, sondern dass man ihnen auch helfen kann, eine Stelle zu finden oder sich selbstständig zu machen», erklärt Bettina Jenny, Bildungs- und Ausbildungsverantwortliche bei Helvetas Swiss Intercooperation. Und es klappt: Jährlich werden 16 000 Personen ausgebildet, 80 Prozent von ihnen haben nach ein paar Monaten ein ordentliches Auskommen.

Weniger verletzlich, besser bezahlt

Im Rahmen desselben Programms läuft ein auf Migranten zugeschnittenes Pilotprojekt, von denen die meisten in die Golfländer ziehen. Die Resultate sind vielversprechend: Nach einer Kurzausbildung für bestimmte Tätigkeiten auf dem Bau wie Gerüstbau oder Einschalung, können diese Arbeiter ein Drittel mehr verdienen und sind weniger verletzlich, weil sie gleichzeitig über ihre Rechte aufgeklärt werden. «Die Arbeitgeber aus den Golfländern heuern hier vor allem Billigst-Hilfs-

arbeiter an. Aber sie benötigen auch teilqualifizierte Arbeitskräfte. Um diese Nachfrage zu befriedigen, muss Nepal sein Ausbildungsangebot erweitern», erklärt Barbara Weyermann vom Schweizer Kooperationsbüro in Kathmandu.

Mit der weltweit zunehmenden Berufsmigration stellen sich auch Fragen zur Rolle der Entwicklungszusammenarbeit mit armen Ländern, welche Arbeitskräfte exportieren. Macht es überhaupt Sinn, Leute auszubilden, die anschliessend ins Ausland arbeiten gehen? Auf jeden Fall, meint Beata Godenzi, Leiterin des DEZA-Globalprogramms Migration und Entwicklung. Das Engagement der Entwicklungszusammenarbeit sei gar von zentraler Bedeutung: «Idealerweise erleichtert eine Ausbildung den Zugang zum lokalen Arbeitsmarkt. Doch machen wir uns nichts vor: Wenn die Leute zuhause keine Aussicht auf einen Job haben, emigrieren sie, ob man will oder nicht. Wir müssen dafür sorgen, dass die Migration unter bestmöglichen Bedingungen stattfindet, damit der einzelne Migrant, aber auch das Herkunfts- und das Zielland möglichst viel davon haben.» Deshalb sind auch technische Ausbildungen anzubieten, welche auf die Bedürfnisse ausländischer Märkte zugeschnitten sind. Parallel dazu müssen die Migrantinnen und Migranten über ihre Rechte, die Rekrutierungsverfahren, die Risiken und die Situation im Aufnahmeland informiert werden. ■

(Aus dem Französischen)

Perspektiven für Albanien's Jugendliche

In Albanien sind sehr viele Jugendliche arbeitslos. Das Berufsbildungssystem stammt noch aus der kommunistischen Ära und muss reformiert werden. Die Schweiz hilft, 17 Berufsschulen zu modernisieren, den Unterricht stärker auf die Praxis auszurichten und damit den Bedürfnissen des Privatsektors entgegenzukommen.

(jls) Der albanische Arbeitsmarkt ist völlig aus dem Lot: Bei 14 Prozent Arbeitslosen, ja gar 24 Prozent unter den Jugendlichen, herrscht ein Überangebot an Arbeitskräften. Die Nachfrage dagegen bleibt extrem bescheiden – der Privatsektor entwickelt sich nur langsam und generiert kaum Arbeitsplätze. Paradoxerweise finden die Unternehmen trotzdem kaum Personal für die wenigen freien Stellen, gibt es doch kaum gut qualifizierte Bewerber. Schuld daran ist das Berufsbildungssystem: Es ist schlecht an die Marktbedürfnisse angepasst und vermittelt rein theoretisches Wissen. Nun werden Reformen angegangen.

Im Einklang mit dem Arbeitsmarkt

Den landesweiten Reformprozess begleitet die DEZA seit 2007. Zusammen mit Swisscontact unterstützt sie die Modernisierung und Reorganisation von 17 der 40 öffentlichen Berufsschulen des Landes. Es geht vor allem darum, neue Lehrpläne für rund zwanzig Berufe zu erstellen, Unterrichtsmaterial zu erarbeiten und Lehrpersonen weiterzubilden. Die neuen Programme vermitteln auf dem Arbeitsmarkt nachgefragte Kompetenzen und räumen der Praxis viel Platz ein.

In technischen Bereichen wie Heizungsinstalla-

tion, Spenglerei, Sanitärbereich oder Informatik dauert die Ausbildung drei bis vier Jahre, die praktischen Arbeiten werden im Rahmen der Schule ausgeführt. «Diese Ausbildungsgänge nehmen Jahr für Jahr über tausend Lernende auf. So viele Praktikumsplätze in Betrieben zu finden, wäre unmöglich. Der Privatsektor engagiert sich nach wie vor kaum in der Bildung», sagt Silvana Mjeda vom Schweizer Kooperationsbüro in Tirana. Für die Coiffeur- und Bäckerlehrgänge hingegen, in die weit weniger Auszubildende eintreten, konnten dank öffentlich-privaten Partnerschaften Ausbildungskonzepte eingeführt werden, die dem dualen Modell ähnlich sind.

«Unser Projekt hat einen beträchtlichen Einfluss auf die Arbeitsmarktfähigkeit der Jugendlichen», weiss Silvana Mjeda. Rund 70 Prozent der Abgänger von Schulen, die Schweizer Hilfe erhielten, finden eine Anstellung; landesweit sind es weniger als 20 Prozent. «Die beruflichen Perspektiven sind es, die diesen Schulen die Attraktivität zurückgegeben haben, welche sie in den letzten zwanzig Jahren verloren hatten.» ■

(Aus dem Französischen)

Beschäftigungsförderung vor Ort

Das Angebot an Kompetenzen zu verbessern, genügt nicht. Deshalb zielt die DEZA nun auf die extrem tiefe Nachfrage nach Arbeitskräften in Albanien und finanziert ein UN-Entwicklungsprogramm zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit mit, das die Schaffung von Arbeitsplätzen vor Ort ankurbelt. In drei Regionen im Nordosten des Landes wurden Territoriale Beschäftigungspakte (TEP) vereinbart. Darin sind alle öffentlichen und privaten Akteure mit einem Einfluss auf den regionalen Arbeitsmarkt vertreten. Gemeinsam werden die mit der Beschäftigung verbundenen Probleme identifiziert, Lösungen gesucht und verabschiedete Massnahmen umgesetzt. Der TEP-Mechanismus wurde von der EU-Kommission 1996 konzipiert und wird nun auch in Albanien eingeführt.



In Albanien orientiert sich die Berufsbildung immer mehr am Markt – hier setzen Jugendliche während ihrer Ausbildung im Bereich Hydraulik Solarpanels zusammen.

Neues Diplom bringt mehr Kunden

In Burkina Faso reichen die erworbenen Kompetenzen in einer traditionellen Lehre nicht mehr aus, um auf dem Arbeitsmarkt bestehen zu können. Mit DEZA-Unterstützung modernisieren nun Handwerkerverbände die Ausbildung. Bald stehen für rund zwanzig Berufe neue Lehrgänge zur Verfügung, welche Theorie und Praxis verbinden.

(jls) Die meisten Arbeitsplätze in Burkina Faso finden sich in der Landwirtschaft und beim Handwerk. In beiden dieser informellen Sektoren mangelt es an allen Ecken und Enden an Fachkräften und sind die Ausbildungsmöglichkeiten sehr beschränkt. Die bäuerlichen Fertigkeiten werden innerhalb der Familie weitergegeben. Im Handwerksbereich dagegen gibt es seit je eine Art Ausbildung: Jugendliche arbeiten in der Werkstatt eines Meisters und lernen, indem sie seine Handgriffe nachahmen.

Ein offizielles Diplom am Ende dieser rudimentären Ausbildung existiert nicht. Die Lehrdauer bestimmt der Meister, der seinen Lehrling manchmal erst nach fünf, sieben oder gar zehn Jahren «freigibt». Landesweit absolvieren zurzeit zwischen zwei und drei Millionen Jugendliche eine solche Lehre. Die meisten von ihnen haben die Schule bloss ein paar Jahre oder überhaupt nicht besucht.

Gemeinsam stark

In den 1990er- und 2000er-Jahren hat die DEZA in Burkina Faso den Aufbau einer Organisation der Handwerker unterstützt, damit diese ihre Interessen insbesondere gegenüber dem Staat und den Gebern vertreten können. Die Bemühungen haben zur Bildung von nationalen sowie regionalen Handwerker- und Bauernverbänden geführt. Nach der Konsolidierung haben diese Verbände die Bereiche definiert, in denen vorrangig Investitionen nötig sind. Die Berufsbildung war dabei eine ihrer Prioritäten. Der Handwerkssektor hat als erster eine moderne Berufsbildung erarbeitet. Im Landwirtschaftsbereich dauert es länger, die Konzeption angemessener Ausbildungsformen hat erst begonnen.

Bereits sieben zertifizierte Ausbildungen

2006 hat die DEZA ein Projekt zur Strukturierung und Modernisierung des Ausbildungsmodells lanciert. «Wenn diese Jugendlichen wirtschaftlich überleben wollen, sobald sie selbstständig sind, müssen sie die vom Markt geforderten Kompetenzen erwerben und lernen, einen kleinen Betrieb zu führen. Wichtig ist auch, dass ihre Ausbildung anerkannt und zertifiziert ist», sagt Ambroise Tapsoba vom Schweizer Kooperationsbüro in Ouagadougou.

Die DEZA unterstützt die Handwerkerverbände bei der Konzeption von dualen Lehrgängen in fünf Regionen. Gestartet wurde in Gulmu, im Osten des Landes, wo der Handwerkerverband zusammen mit lokalen und nationalen Behörden bereits Ausbildungen in sieben Bereichen organisiert hat: Mechanik, Metallbau, Holzbau, Coiffure, Zuschneid/Nähen, Weben und Lebensmittelverarbeitung. In den übrigen Regionen, wo das System weniger weit entwickelt ist, konzentrieren sich die



DEZA (2)

Handwerker auf zwei oder drei Ausbildungsgänge.

Die Lehre dauert zwei oder drei Jahre. Pro Woche stehen vier Tage Praxis in einer Werkstatt und zwei Tage Theorie auf dem Programm. Letztere findet in Betrieben mit genügend grossen Räumlichkeiten statt. Der Unterricht wird von erfahrenen Handwerkern erteilt, die vom regionalen Verband geprüft und zertifiziert sind und eine Methodikausbildung absolviert haben.

Auch wenn sich dieses System beim dualen Schweizer Modell inspiriert, weicht es doch spürbar davon ab. So beruht die Beziehung zwischen Meister und Lehrling nicht auf einem Vertrag, sondern wird mit den Eltern verhandelt, erklärt Ambroise Tapsoba: «Der Lehrmeister hat eine Art soziale Funktion. Er verpflichtet sich, den Jugendlichen zu verpflegen und ihm eine zivile Bildung zu vermitteln. Die Entlohnung ist nicht festgelegt und hängt von der Rentabilität des Lehrlings ab.» Neben den technischen Fächern werden im Projekt auch Alphabetisierungskurse für Lehrlinge und Auszubildende angeboten. Damit soll vermieden werden, dass das Wissen fehlender Lese- und Schreibfähigkeiten wegen nicht weitergegeben werden kann.



Das 2006 begonnene Projekt zur Strukturierung und Modernisierung des Ausbildungsmodells in Burkina Faso trägt Früchte: Diplomierte Jugendliche finden einen guten Job oder machen sich nach der Lehre selbstständig.

Zeugnis zieht Kundschaft an

Rund 1500 Lehrlinge, darunter 30 Prozent junge Frauen, werden dieses Jahr in den fünf Regionen ausgebildet. Da sich die Organisation ständig vergrößert, wird sich diese Zahl 2014 verdoppeln. Von den 110 in Burkina Faso erfassten handwerklichen Berufen hat der Staat bisher zehn Kompetenzbeschreibungen validiert. Ohne diese Vorgaben mit den offiziellen Ausbildungszielen, kann der Unterricht nicht beginnen. Die Handwerkervereinigungen erarbeiten deshalb neue Beschreibungen, insbesondere für den Sanitärbereich und die Weberei. Bis 2016 sollten 20 Ausbildungsgänge vom Staat validiert sein.

Zum Lehrabschluss wird der Lehrling anlässlich einer landesweiten Lernkontrolle geprüft, aufgrund derer ihm ein Berufsqualifikations-Zeugnis (CQP) ausgestellt wird. Dieses seit 2006 staatliche Dokument erleichtert die Eingliederung in den Arbeitsmarkt beträchtlich. «Diplomierte finden normalerweise problemlos eine Kundschaft, weil das technische Wissen vorhanden ist und sie eine Werkstatt führen können», unterstreicht Ambroise Tapsoba.

Hilfe via Staatsfonds

Die duale Lehre schlägt sich auch konkret im Portemonnaie nieder: Diplomierte verdienen bis zu 40 Prozent mehr als andere Handwerker und haben ein breiteres Leistungsangebot. Nach Lehrabschluss kann etwa ein Mechaniker auch Motorräder oder Autos mit Elektronikkomponenten reparieren. Seine bloss traditionell ausgebildeten Kollegen hingegen sind mit modernen Fahrzeugen überfordert.

Die DEZA übernimmt einen Teil der Ausbildungskosten sowie das Unterrichtsmaterial. Das Geld fließt jedoch nicht direkt an die organisierenden Verbände. Es speist vielmehr einen von Burkina Faso und verschiedenen Gebern getragenen Fonds zur Unterstützung von Berufsbildung und Lehre (Fafpa). Die Verteilung der Hilfe über eine staatliche Struktur garantiert den Weiterbestand des Systems nach Ablauf der Projektphase im Jahr 2016. ■

(Aus dem Französischen)

Pflüge und Schulbänke

Immer öfter vergibt Burkina Fasos Regierung öffentliche Aufträge an lokale Handwerksbetriebe. Die Verbesserung der Berufskompetenzen wird aufgrund dieser Entwicklung noch dringender. Letztes Jahr hat das Landwirtschaftsministerium bei Handwerksbetrieben 100 000 Pflüge, verteilt auf fünf Jahre, für einen Betrag von 4 Milliarden Francs CFA (7,5 Mio. Franken) bestellt. Und das Bildungsministerium hat im Dezember den Handwerkern den Zuschlag für 50 000 Schulbänke und -pulte mit einem Volumen von 1,8 Milliarden Francs CFA (3,4 Mio. Franken) gegeben. Die Verträge werden mit der Handwerkskammer abgeschlossen, die anschließend bei den Handwerkern Offerten einholt.

Premiere für Bangladesch

Der bengalischen Lederindustrie mangelt es an qualifizierten Arbeitskräften. Nun will die Branche die fehlenden Berufskompetenzen selber entwickeln und testet mit Schweizer Unterstützung ein bislang im Land unbekanntes Ausbildungsmodell in den Betrieben. Die ersten Resultate fallen ermutigend aus.



DEZA Weil das staatliche Bildungssystem grosse Mängel aufweist, hat die Lederindustrie eigene Ausbildungsgänge entwickelt.

Wenig effizientes System

Bangladesch zählt 160 Millionen Einwohner, jährlich gelangen rund 2 Millionen Jugendliche auf den Arbeitsmarkt. Diese vermag das staatliche Bildungswesen erstens nicht aufzunehmen und zweitens ist es bürokratisch, überholt und abgekoppelt vom Arbeitsmarkt. Die Diplomierten sind in den Unternehmen nicht wirklich einsetzbar. Zwar gibt es immer mehr private Ausbildungsangebote, doch muss man dafür bezahlen und sind deswegen Armen nicht zugänglich. Das Resultat: Die grosse Mehrheit der Arbeiterinnen und Arbeiter steht ohne jede Qualifikation da. Gleichzeitig bremsen der Mangel an qualifizierten Arbeitskräften vielerorts den Aufschwung, worunter die wirtschaftliche Entwicklung des Landes und die Produktivität der Unternehmen leiden.

(jls) In Bangladesch gibt es über 2000 Schuhfabriken. Die exportorientierte Lederindustrie boomt und beschäftigt rund 700 000 Personen. Dennoch findet sich kaum qualifiziertes Personal. Wer jedoch eine Nähmaschine nicht richtig bedient oder Leder nicht fachgerecht zuschneidet, beschädigt die Einrichtungen und produziert Ausschussware.

Aufgrund des mangelhaften staatlichen Ausbildungssystems hat der Branchendachverband nun den Stier bei den Hörnern gepackt und 2009 ein Fachzentrum für Lederfertigkeiten (COEL) geschaffen, das auf die Bedürfnisse der Unternehmen zugeschnittene Ausbildungsgänge entwickeln soll.

Duales System im Kleinformat

Das COEL hat, unterstützt von der DEZA, eine Lehre am Arbeitsplatz konzipiert. Am Pilotprojekt nehmen elf Betriebe und zwei private Ausbildungsinstitute teil. Sie bilden Maschinenführer, Service-Mechaniker und Supervisoren aus. Die Lernenden stammen aus benachteiligten Schichten, 70 Prozent sind Frauen. Die einjährige Lehre findet ausschliesslich im Betrieb statt.

Bevor die Jugendlichen in die normale Produktion integriert werden, erlangen sie in den ersten

drei Monaten die Grundfertigkeiten an Musterwaren. Die Lehrmeister ihrerseits erhalten eine theoretische und didaktische Ausbildung. «Wir haben eine ganz bescheidene Form der dualen Lehre geschaffen. Das System entspricht zwar nicht dem Schweizer Idealmodell, weil dieses sich vor Ort nicht reproduzieren lässt, doch ist es für Bangladesch eine Premiere», erläutert DEZA-Koordinator Derek Müller in Dacca. Der Staat mischt sich nicht in die Ausbildung ein, doch soll dieser künftig Normen festlegen und die Diplome zertifizieren.

Die ersten Resultate sind erfreulich: Die Nachfrage nach qualifizierten Arbeitskräften ist so hoch, dass mehr als 90 Prozent der Jugendlichen nach Lehrabschluss eine feste Anstellung finden. Der weitere Verlauf hängt von den Unternehmen ab: «Wenn die Lederindustrie ihre Investition in die Ausbildung als lohnend einstuft, dürfte sie das System ausweiten und die gesamte Finanzierung selbst sicherstellen», hofft Derek Müller. «Das Modell könnte auch in anderen Wirtschaftszweigen Schule machen.» ■

(Aus dem Französischen)

«Berufsbildung fördert die Gleichstellung der Geschlechter»

Die Berufsbildung kann zu einem Schlüsselinstrument der Entwicklung werden, sofern eine vollständige Systemänderung stattfindet. Gemäss dem Unesco-Bildungsspezialisten Borhène Chakroun sind dabei vor allem ein breiterer Zugang zur Berufsbildung und eine bessere Ausbildungsqualität im formellen wie im informellen Sektor unabdingbar. Interview mit Jane-Lise Schneeberger.

«Eine Welt»: Wie hoch ist der Anteil Jugendlicher in Entwicklungsländern, die keinen oder kaum Zugang zu einer Berufsausbildung haben?

Borhène Chakroun: Leider verfügen wir über keine aussagekräftigen statistischen Werkzeuge, um die diversen Angebote der technischen und beruflichen Lehre und Ausbildung (Technical Vocational Education and Training – TVET) zahlenmässig zu erfassen. Die vorhandenen Daten beziehen sich lediglich auf die höhere Schulbildung im formellen Sektor. Die grosse Mehrheit der Lernenden wird aber im informellen Sektor direkt am Arbeitsplatz ausgebildet. Auf jeden Fall ist der Ausbildungsbedarf bei Jugendlichen und Erwachsenen enorm gross. Die Entwicklungsländer werden den Bildungszugang stark erweitern müssen. Und zwar nicht, indem sie bestehende Systeme aufblasen, denn die haben häufig keinen Bezug zur Arbeitswelt. Die Unesco empfiehlt aus diesem Grund eine Umgestaltung der Berufsbildung mit dem Ziel, die Qualität und die Chancengleichheit zu verbessern, die Attraktivität zu erhöhen und Bildung als lebenslanges Lerninstrument zur Verfügung zu stellen.

Warum ist – abgesehen vom grossen Bildungsbedarf – die komplette Umgestaltung des Systems nötig?

Das TVET-System muss verschiedene globale Phänomene berücksichtigen, die sich in den letzten Jahren verstärkt haben. Die Zahl der Jugendlichen in den Entwicklungsländern nimmt rapide zu, gleichzeitig ist die Arbeitslosenquote unter den 15- bis 24-Jährigen besorgniserregend hoch. Die schnelle Entwicklung neuer Technologien mit immer kürzeren Lebenszyklen bedingt eine ständige Weiterbildung. Die Zunahme der Migration erfordert eine Anerkennung verschiedener Bildungsnachweise und beruflicher Qualifikationen. Ausserdem nimmt die Mobilität von Unternehmen und Arbeitnehmenden zu. Schliesslich verstärkt die Globalisierung die Unterschiede sowohl zwischen den Ländern als auch innerhalb der einzelnen Länder. Soll das TVET-System zu einer nachhaltigen Entwicklung beitragen, müssen alle diese Aspekte einbezogen werden.

Wie kann man den Graben zwischen Arm und Reich verkleinern?

Das einzige Kapital der Armen ist ihr Know-how.



Borhène Chakroun

besitzt einen Dokortitel in Erziehungswissenschaften der Universität Burgund sowie ein Ingenieurdiplom der Technischen Universität St. Petersburg. Der gebürtige Tunesier arbeitete in den 1990er-Jahren u.a. als Berater für die Europäische Union und die Weltbank. 2001 begann er seine Arbeit als Experte für die Entwicklung von Personalressourcen und als Leiter eines regionalen Projektes über Erziehung und Berufsbildung bei der Europäischen Stiftung für Berufsbildung (EFT). Seit 2010 leitet Borhène Chakroun die Abteilung für technische und berufliche Lehre und Ausbildung bei der Unesco.



Bernad Jorkmanns/afp

Ob in Indien oder anderswo: Noch immer trifft man Frauen, trotz besserer Berufsaussichten als in typischen Frauenberufen, selten in Informatik- oder Elektronikkursen an.



Nick Hammes/Reporters/lat

Berufsbildungssysteme sind nur dann erfolgreich, wenn sie sich am lokalen Umfeld, der Kultur und dem Entwicklungsstand des Landes orientieren.

Wer sich berufliche Fähigkeiten aneignet, hat Chancen auf eine annehmbare Arbeit oder kann sich selbstständig machen, etwa in der Landwirtschaft. Das bringt mehr Geld und Lebensqualität. Ausserdem haben benachteiligte Menschen über die Arbeit Zugang zu Gesundheitseinrichtungen, können sich im gesellschaftlichen Leben engagie-

erst einmal erlernen können. Haben Männer und Frauen den gleichen Zugang zur Berufsbildung?

Dieser Aspekt wird momentan stark diskutiert, denn noch ist das TVET-System eher männlich geprägt. Junge Frauen werden gerne in typische Frauenberufe wie Schneiderin oder Coiffeuse gedrängt, die aber nicht immer der Marktnachfrage entsprechen. Dagegen trifft man sie, trotz besserer Berufsaussichten, kaum in Informatik- oder Elektronikkursen. Ausbilder bestätigen, dass es die Eltern dieser jungen Frauen sind, für die nur «Frauenberufe» in Frage kommen. Doch hartnäckige soziale Vorurteile sind nur das eine Problem, der Mangel an professionellen Beratungsstellen das andere. Wir müssen den jungen Leuten die nötigen Informationen über den Arbeitsmarkt und ihre Möglichkeiten zur Verfügung stellen, damit sie frei über ihren beruflichen Weg entscheiden können.

Kommt nach der Grundschulbildung für alle nun die Berufsbildung für alle?

Diese Aufgabe ist viel komplexer, erfordert doch die Berufsbildung, im Gegensatz zur Grundschulbildung, oft die Zusammenarbeit verschiedenster Akteure: Ministerien, Berufsverbände, Unternehmen, Gewerkschaften und Leistungserbringer aus dem öffentlichen und privaten Bildungsbereich. Die Regierungen tragen ebenfalls zum Paradigmenwechsel bei. Die Staaten sollten ihre führende Rolle aufgeben, anderen Akteuren mehr Raum lassen, die Beteiligten an einen Tisch bringen und sich für die Bildung von breit angelegten Partnerschaften einsetzen.

Gibt es Ausbildungsmodelle, die besser funktionieren als andere?

Eine Zauberformel gibt es nicht. Die Systeme müssen dem lokalen Umfeld, der Kultur und dem Entwicklungsstand des jeweiligen Landes angepasst werden. Zahlreiche Versuche, erfolgreiche Modelle in einen anderen Kontext zu transferieren, sind gescheitert. Die duale Ausbildung, wie sie die Schweiz und Deutschland kennen, funktioniert nur, solange die Sozialpartner eine wichtige Rolle in der Durchführung, Finanzierung und Qualitätssicherung der Ausbildung übernehmen. In den Entwicklungsländern ist das aber nicht der Fall. Nicht das duale System als solches ist zu übernehmen, sondern die Grundprinzipien, also die parallel laufende theoretische und praktische Ausbildung, die eng mit der Arbeitswelt verknüpft ist. ■

(Aus dem Französischen)

Der Konsens von Schanghai

Im Mai 2012 fand in Schanghai der dritte internationale Berufsbildungskongress statt. Er endete mit verschiedenen Empfehlungen zur Neugestaltung der Berufsbildung. Regierungen und andere Beteiligte werden aufgefordert, folgende Massnahmen umzusetzen: Die technische und berufliche Lehre und Ausbildung (TVET) ausbauen; Bildungszugang, Qualität und Chancengleichheit verbessern; berufliche Ausbildung und Ausbildungswege angleichen; die Datenverfügbarkeit erhöhen; die Gouvernanz verstärken und Partnerschaften ausweiten; Einnahmen und Diversifizierung der Finanzierung steigern; sich für die TVET einsetzen. www.unesco.org (Suche: Shanghai, TVET)

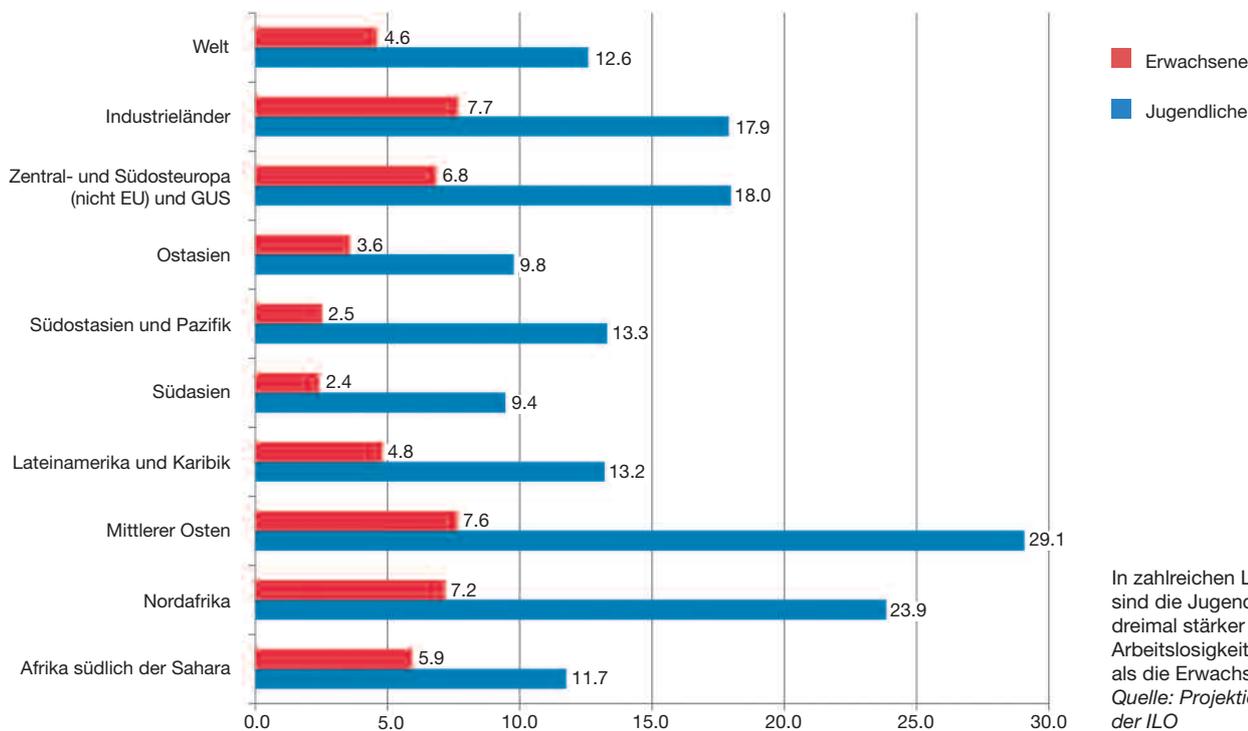
«Frauen, die mitverdienen, sind respektierter als solche, die von ihrem Mann abhängig sind.»

ren und in ihrer Gemeinschaft etwas bewirken, wodurch sich ihr sozialer Status verbessert. Die Berufsbildung fördert die Gleichstellung, insbesondere der Geschlechter. Frauen, die mitverdienen, sind respektierter als solche, die von ihrem Mann abhängig sind.

Doch berufliche Fähigkeiten muss man zu-

Facts & Figures

Arbeitslosigkeit bei Jugendlichen und Erwachsenen 2013 (in Prozent)



In zahlreichen Ländern sind die Jugendlichen dreimal stärker von Arbeitslosigkeit betroffen als die Erwachsenen.
Quelle: Projektionen der ILO

Zitat

«Weder fehlende Arbeit noch zu wenige Arbeitsstunden sind für die meisten armen Bewohner in Entwicklungsländern das Problem. Viele von ihnen haben mehr als eine Stelle und arbeiten stundenlang. Zu oft aber verdienen sie nicht genug, um ihre eigenen Zukunftsperspektiven und diejenigen ihrer Kinder zu verbessern. Manche arbeiten auch unter gefährlichen Bedingungen, und ihre Grundrechte sind nicht geschützt.»
Jim Yong Kim, Weltbankpräsident

Zahlen

Im Lauf der nächsten 15 Jahre müssen 600 Millionen neue Arbeitsplätze geschaffen werden, um die wachsende Zahl arbeitsfähiger Menschen zu beschäftigen, insbesondere in Asien und in Subsahara-Afrika.

Noch nie lebten in Entwicklungsländern so viele Jugendliche. Seit 2010 sind es mehr als eine Milliarde, einen Sechstel der Weltbevölkerung.

Weltweit können rund 123 Millionen Jugendliche zwischen 15 und 24 Jahren weder lesen noch schreiben; 61 Prozent davon sind Frauen.

2011 besuchten 57 Millionen Kinder im Primarschulalter und 69 Millionen Teenager keine Schule.

Momentan gibt es 232 Millionen internationale Migranten,

welche 2013 insgesamt rund 414 Milliarden Dollar in die Entwicklungsländer überweisen.

Links

«UNESCO-Weltbildungsbericht 2012»

www.unesco.ch

Unesco-Dossier Berufsbildung

www.unesco.org (EFTP)

Weltbank-Entwicklungsbericht 2013

www.worldbank.org (The Complete WDR Online)

Internationale Arbeitsorganisation

www.ilo.org/skills

Europäische Stiftung für Berufsbildung

www.etf.europa.eu

DEZA und Berufsbildung

www.deza.admin.ch (Themen, Grund- und Berufsbildung)

Schweizer Forum für Berufsbildung und Internationale Zusammenarbeit

www.fobbiz.ch

Die vergessenen Hirtennomaden

Niger steht mit der Rettung der Hirtennomaden vor einer grossen Herausforderung. Zahlreiche Krisen lassen den Viehbestand in diesem bitterarmen Land schrumpfen. Grund dafür ist nicht nur die Klimaveränderung, sondern auch das seit jeher mangelnde Interesse an der Viehzucht. Glücklicherweise findet endlich ein Umdenken statt. Von Emmanuel Haddad*.



Bruno Moranoff/afp

Aufkeimender Terrorismus

«Ohne Sicherheit keine Entwicklung», erklärte der nigrische Präsident letzten April. Wenig später wurden bei Attentaten 24 Menschen getötet. Der aufkeimende Terrorismus zwingt die humanitären Helfer ausländischer NGOs, in der Hauptstadt zu verharren. Er hat 2012 zu einer Verdoppelung des Verteidigungsbudgets geführt, während den Budgets für Gesundheit und Bildung Kürzungen drohen. Niger hat viel Wert auf Innere Sicherheit gelegt, um von internationalen Geldgebern die 10,8 Milliarden Dollar zu erhalten, die das Land dringend braucht, damit es seinen Plan für wirtschaftliche und soziale Entwicklung (2013-2015) umsetzen kann.

Genau wie Issouf und Ali (nächste Seite) geben viele Hirten ihr Nomadenleben auf und arbeiten als Landwirte oder hüten die Herden reicher Familien.

Niamey, Bukoki-Quartier, 43 Grad. Obwohl die Sonne vom Himmel brennt, verharren Issouf und Ali an der Strassenecke, wo ihre Bali-Bali-Schafe friedlich weiden. Kunden kommen vorbei, verhandeln und packen die gekauften Tiere in den Kofferraum ihres Autos. Im Schnitt zahlen sie zwischen 40 000 und 60 000 Francs CFA pro Schaf (75 bis 112 Franken).

Issouf und Ali stammen aus Tillabéry, einer Stadt im Westen von Niger. Sie haben das Nomadenleben aufgegeben und arbeiten als sesshafte Viehzüchter und Landwirte. Ihre Väter zogen mit dem Hirtenstock in der Hand noch als Nomaden mit ihren Viehherden, der Vegetation folgend, von Wasserstelle zu Wasserstelle, auf der Suche nach dem bestmöglichen Futter für ihre Tiere. Sie hielten eher Kühe als Schafe – ihre Herden hüteten sie wie ihren

Augapfel. «Zunächst schuf Geno – der Ewige – die Kuh. Als nächstes erschuf er die Frau und erst dann den Fulbe», schreibt der Schriftsteller Tierno Monénembo in seinem Buch «Peuls» (Fulbe). Die Fulbe sind ein nomadisierendes Hirtenvolk, das in verschiedenen Ländern Westafrikas beheimatet ist.

Symbiotisches Zusammenleben

«Für die Hirtennomaden in Niger ist die Beziehung Mensch-Vieh eine Beziehung, die über Leben und Tod bestimmt», betont Boubacar Oumarou, Autor von «Pasteurs nomades face à l'État du Niger» und Forscher an der Universität Paris VIII. Die Kuh ist weit mehr als Milchlieferantin und Tauschobjekt. «Viehopfer gehören zu den Hochzeits- und Geburtsriten, der gemeinsame Verzehr von Fleisch stärkt den sozialen Zusammenhalt.»

Poulo wala darorde – für einen Fulbe gibt es keinen Ort, an dem er sich niederlassen kann – so lautet der andere Pfeiler, auf dem die Identität der Hirtennomaden beruht. Angesichts der Wasser- und Futterknappheit in den trockenen, an die Wüste grenzenden Sahelgebieten ist die Wanderschaft die einzige Möglichkeit zu überleben.

Doch innert einer einzigen Generation haben zahlreiche Fulbe, Tuareg und Tubu ihr Leben als Hirtennomaden teilweise oder ganz aufgegeben. Nun arbeiten sie als Landwirte, hüten die Herden rei-



cher Familien oder verdienen ihren Lebensunterhalt als Nachtwächter in der Stadt. Viele sind, wie Issouf und Ali, in die Hauptstadt gezogen. Der Grund dafür? Seit der grossen Dürre 1974 leidet Niger unter einer chronischen Lebensmittelkrise. Anfangs bedingt durch die anhaltende Trockenheit, durch Heuschreckenplagen sowie eine Serie von Regierungsputschen. Seit 2009 leiden die Hirtennomaden aber unter zwei neuen Phänomenen: Futtermangel und hohe Getreidepreise zwingen die Viehzüchter dazu, ihre Herden mit Verlust zu verkaufen. Zusätzlich verenden viele Tiere während der Trockenzeit.

Gemäss den Berufsverbänden lässt sich die Krise jedoch nicht nur mit der Klimaveränderung erklären. «Die Züchter kennen den Zyklus der Dürreperioden. Verschärft wird die Situation dadurch, dass die verschiedenen Regierungen den Hirtennomaden zu wenig Beachtung schenken», bedauert Boureima Dodo, Generalsekretär des Verbands zur Wiederbelebung der Viehzucht in Niger.

Doch für die Förderung der Viehzucht ist nur ein Prozent des Budgets vorgesehen, obwohl sie 13 Prozent des nigrischen Bruttoinlandsproduktes ausmacht und rund 1,5 Millionen Menschen – 18 Prozent der Bevölkerung – davon leben. Nach Uran stehen Produkte aus der Viehzucht (Fleisch, Milch, Leder, Häute) an zweiter Stelle der Exportgüter von Niger, welches die UNO 2012 als das am wenigsten entwickelte Land weltweit einstuft.

Zwei unterschiedliche Zonen

Ein Gesetz aus dem Jahre 1961 unterteilt das Land in ein Viehzuchtgebiet im Norden und eine Landwirtschaftszone im Süden, die allerdings von den Viehhirten durchquert wird. Sie folgen dabei ganz bestimmten Pfaden, um Schäden auf den Äckern zu vermeiden und haben feste Plätze (Enklaven), an denen sie ihr Vieh weiden und tränken.

Mit 3,6 Prozent (2011) hat Niger eine der höchsten Bevölkerungswachsraten weltweit. Das zwingt das Land, immer grössere Flächen landwirtschaftlich zu nutzen, um die ohnehin unsichere Lebensmittelversorgung nicht noch zu verschlimmern. «Ich züchte Schafe in der Landwirtschaftszone von Tahoua», sagt Boureima Dodo. «Die Plateaus waren früher Weideplätze für unsere Herden, jetzt werden Tausende von Hektaren für den Ackerbau gebraucht.»

Konflikte um Bodennutzung

In den Grenzgebieten zwischen den zwei Zonen und rund um die Enklaven der Viehzüchter häufen sich Konflikte zwischen Viehzüchtern und Landwirten. «Früher gab es ausgeklügelte Verhaltensregeln, die es beiden Gruppen ermöglichten, nebeneinander zu existieren. Abmachungen wie Getreide im Tausch gegen Vieh oder das Abweiden brachliegender Felder im Tausch gegen Viehmist», erklärt Roger Blein, Mitarbeiter im Büro Issala, das sich auf Ernährungsfragen in Westafrika spezialisiert hat. Aber der Boden wird knapp. Alle drei Jahre beansprucht die nigrische Landwirtschaft zehn Prozent mehr Fläche, ein Drittel davon sind Brachland oder Durchgangsland der Hirtennomaden. «Diese schnellen Veränderungen führen zu Spannungen, die durch interethnische Vorurteile noch verstärkt werden und zu Konflikten führen können», sagt Blein.

Im Juni 2012 töteten Landwirte aus Koygolo in der Region Dosso acht Viehzüchter und setzten deren Häuser in Brand. «Ich hatte etwa hundert Kühe und ein paar Ziegen und Schafe, die ich wegen der Ausschreitungen nicht mehr rauslassen konnte. Also habe ich alles verkauft», erinnert sich Adamou Ego Gati, Viehzüchter in Koygolo. «Noch immer warten wir auf den Gerichtsentscheid. Wegziehen kommt nicht in Frage, ich habe zu viele Angehörige verloren.»

Damit sich die Bodenkongflikte nicht noch mehr verschärfen, fordern die Viehzüchter ein Recht auf Bewegungsfreiheit. Seit 1982 setzen sie sich für den Landwirtschaftskodex ein – eine Reihe juristischer Texte über den Umgang mit natürlichen Ressourcen – der den Nomaden mehr Sicherheit bringen soll. 2010 wurde eine entsprechende Verordnung angenommen, die besagt, dass die Bewegungsfrei-

Niger in Kürze

Name

Republik Niger

Fläche

1,267 Mio. km²

Hauptstadt

Niamey

Bevölkerung

16,9 Millionen

Durchschnittsalter

15 Jahre

Ethnien

Hausa 55,4%
Zarma 21%
Tuareg 9,3%
Fulbe 8,5%
Kanuri 4,7%
Andere 1,1%

Sprachen

Französisch (Amtssprache), Hausa, Zarma

Religionen

80% Moslem
20% Animisten und Christen

Exportgüter

Uran, Vieh, Schwarzaugbohnen, Zwiebeln





Niamey ist politisches, kulturelles und wirtschaftliches Zentrum des Landes und von ungebrochener Anziehungskraft für Zuwanderer.

Vom Paradies zur Hölle

Viele nigrische Haushalte sind auf das Einkommen ihrer ausgewanderten Angehörigen angewiesen. Bis 2011 war Libyen die bevorzugte Destination der Nigrer. Nach dem Sturz der Regierung von Muammar al Gaddafi kehrten 260 000 Nigrer in ihre Heimat zurück – mit leeren Händen. Seit Dezember 2012 ist die Grenze dicht und die Immigration zum riskoreichen Abenteuer geworden. Etwa 3000 Nigrer sitzen in libyschen Gefängnissen, im März starben acht nigrische Insassen. Dennoch versuchen junge Nigrer weiter, über die Grenze zu kommen. Tripolis schickt sie wieder nach Hause: Im Mai wurden 500 Immigranten ausgewiesen.

heit ein Grundrecht der Viehzüchter und Hirtennomaden darstellt. Dieses Recht wird vom Staat und den territorialen Gemeinschaften anerkannt und garantiert. Das sei ein grosser Fortschritt, bestätigt Boureima Dodo, «aber noch sind nicht alle Texte ausgearbeitet».

Bewegungsfreiheit anerkennen

Auch in anderen Bereichen gibt es Fortschritte. Eine Bodenkommission, bestehend aus Vertretern der Viehzüchter und Landwirte der einzelnen Regionen, soll Konflikte vorbeugen. «Zu Spannungen kommt es am Ende der Regenzeit, wenn die inzwischen halb sesshaften Viehhirten mit ihren Herden in den Süden wollen, um ihre Familien zu besuchen. Der Landwirtschaftskodex sieht deshalb vor, dass die Felder ab einem bestimmten Datum nach der Ernte für Viehhirten und Herden freigegeben werden», erklärt Adamou Soumana, ständiger Sekretär der Bodenkommission im Departement Boboy.

Die Bewegungsfreiheit der Viehhirten ist für den nigrischen Staat und dessen Entwicklungspartner von entscheidender Bedeutung. Aber es gibt noch

eine andere Herausforderung: die Anerkennung eines Rechts auf Eigentum für Viehhirten, die gezwungen sind, sich niederzulassen. Ansonsten könnten sich die Fulbe selber Recht verschaffen. So wurde 2008 ein Viehhirte im Departement Gouré getötet, weil die Landwirte das Recht auf Eigentum der Viehhirten nicht anerkennen wollten. «Daraufhin riefen die Fulbe in Niger zu einem *Dangol Pulaaku* auf: alle Fulbe in Westafrika boykottierten die Viehmärkte. Dermassen in die Enge getrieben, haben die örtlichen Behörden schliesslich das Bodenrecht der sesshaften Viehhirten anerkannt», erklärt die Wissenschaftlerin und Fulbe-Spezialistin Nana Issaley. ■

**Emmanuel Haddad, französischer Journalist mit libanesischen Wurzeln, arbeitete bis vor kurzem als Korrespondent für verschiedene französischsprachige Zeitungen in Niger.*

(Aus dem Französischen)

Aus dem Alltag von ... Ibrahim Bâ, DEZA-Programm-Hauptbeauftragter in Niamey

Mit meinem Lebenslauf bin ich in Niger eine Ausnahme: Im Gegensatz zu den meisten meiner Landsleute konnte ich studieren – Soziologie. Schon mein Vater hat die Universität besucht und arbeitete als Funktionär bei der französischen Kolonialregierung. Er hat all seinen Kindern eine höhere Ausbildung ermöglicht, auch den Mädchen. Das ist nicht selbstverständlich. Auch heute noch ist unsere Analphabetenrate sehr hoch. Im Durchschnitt liegt sie bei 70 Prozent, bei den Frauen tendiert sie sogar gegen 90 Prozent. Dementsprechend gehört Bildung zu den Schwerpunktthemen des DEZA-Programms in Niger.

Ganz allgemein hat das Land aber in den letzten Jahren bei der Bildung Fortschritte erzielt. Immer mehr Kinder – derzeit rund 80 Prozent – besuchen die Schule. Doch nur knapp die Hälfte schliesst die Primarschule ab, nur etwa 10 Prozent die Sekundarschule und weniger als 0,2 Prozent können schliesslich studieren.

Meine beiden Töchter sind 13 und 17 Jahre alt. Ich bringe sie jeden Morgen vor der Arbeit zur Schule. Während der Mittagspause fahre ich sie nachhause, da sie nachmittags frei haben. Sie sind alt ge-

«Niger besitzt durchaus gute Entwicklungschancen. Doch dafür braucht es stabile staatliche Institutionen.»

nug, um ein paar Stunden alleine zu verbringen. Meine Frau arbeitet bei der Nationalen Gesellschaft für Wasserversorgung. Mein Essen bringe ich, genau wie die meisten meiner 30 Arbeitskolleginnen und -kollegen, von zuhause mit. Wir haben einen Raum, in dem wir uns verpflegen können. Das Büro befindet sich im Zentrum von Niamey, einer Stadt mit rund einer Million Einwohnern. Wir teilen die Räumlichkeiten mit dem Schweizer Konsulat. Dieses ist an die Botschaft in Abuja, der Hauptstadt Nigerias, angegliedert, unserem südlichen Nachbarland.

Im Norden liegen Algerien und Libyen. Die Unruhen in Nordafrika waren für uns insofern spürbar, als meine Landsleute, die dort als Gastarbeiter



tätig waren, zurückkehren mussten. Das hat die Misere vieler Familien verschärft, die auf diese Einnahmen angewiesen waren. Niger gehört nach wie vor zu den ärmsten Ländern der Welt. Die Nahrungsmittelversorgung ist nur teilweise gesichert. Daher engagiert sich die DEZA auch stark im Bereich ländlicher Entwicklung. Die Betreuung solcher Projekte gehört zu meinen Hauptaufgaben. Rund 40 Prozent meiner Arbeitszeit verbringe ich ausserhalb des Büros. Mindestens einmal pro Monat bin ich drei bis sechs Tage auf Reisen und besuche bis zu sechs Gemeinden, in denen wir uns finanziell engagieren. Dabei arbeiten wir auch mit Schweizer NGOs zusammen. Etwa mit Helvetas, welche Trinkwasserbrunnen und Viehtränken erstellt und im Bereich Wassermanagement tätig ist. Mit Swisscontact kooperieren wir im Bildungssektor.

Niger besitzt, nicht zuletzt aufgrund seiner Uran- und Ölvorkommen, durchaus gute Entwicklungschancen. Aber dafür braucht es stabile staatliche Institutionen. Doch noch immer gilt Niger als fragiler Staat. Das zeigt sich auch an meinem Arbeitsweg. Eigentlich würde die Fahrt vom Büro nachhause nur acht Minuten dauern. Doch wegen diverser Strassensperren der Sicherheitskräfte bin ich zu Umwegen gezwungen und brauche 20 Minuten. Im Moment stimmt mich die innenpolitische Entwicklung jedoch vorsichtig optimistisch. Bleibt zu hoffen, dass sich auch die Lage unserer Nachbarländer – beispielsweise Mali – stabilisiert. Denn auch davon sind wir abhängig. ■

(Aufgezeichnet von Mirella Wepf)

Nahrungsmittelengpässe

Die Schweiz engagiert sich seit 1977 in Niger und ist dort mit einem Jahresbudget zwischen 13 und 17 Millionen Franken eines der wichtigsten Geberländer. Zu den Schwerpunkten des DEZA-Engagements gehören Schul- und Berufsbildung sowie ländliche Entwicklung. Da die Frauen von Armut und von den schlechten Ausbildungsbedingungen besonders betroffen sind, gilt ein spezielles Augenmerk auch der Gleichberechtigung der Geschlechter. Aufgrund der regelmässig wiederkehrenden Dürren – nicht zuletzt wegen dem hohen Wüstenanteil – sowie des starken Bevölkerungswachstums kam es im Binnenland Niger in den vergangenen Jahren häufig zu Versorgungsengpässen, bei denen die Schweiz humanitäre Hilfe leistete. www.deza.admin.ch/niger
www.cooperationsuisse.admin.ch/niger

Das Ende eines Dornröschenschlafs

Am liebsten hörten wir nach dem Abendessen eine Geschichte, sassen wohligh um das Holzfeuer oder im Schein des Mondlichtes und lauschten genüsslich den Worten der Erzählerin oder des Erzählers. Geschichten erzählen war Sache der Alten. Uns entging kein Wort, keine Miene und keine Geste, mit der sie die Handlung untermalten. Die Erzählform variierte je nach schauspielerischem Können, die Kulisse war abhängig von der Fantasie jedes einzelnen und jede Geschichte beinhaltete eine Botschaft, eine Moral, die wir Jungen uns einprägen sollten. Die Geschichten liessen uns träumen.

Diese Tradition, Fakten oder Märchen erzählerisch weiterzugeben, wurde in den 1960er-Jahren zur Inspirationsquelle für die ersten nigrischen Cineasten. Sie schöpften aus der soziokulturellen Realität, um unsere eigene Geschichte zu erzählen. Die Leinwand ersetzte unsere Fantasie, die Kulisse war nun für jeden gleich und die Personen echt. Einige kannten wir sogar. Wie die Geschichte erzählt wurde, war nicht so wichtig. Ob Dokumentarfilm oder Fiktion, die Leinwand erinnerte uns an die Abenteuer und Legenden, die wir als Kinder gehört hatten. Das epische Kino war geboren.

Bekannte Filmemacher wie Moustapha Alassane entschieden sich für die Sozialsatire. Andere, wie Oumarou Ganda, machten aus der Geschichte unseres Landes Heldenepen. Wieder andere wie Djingarey Maïga, fingen mit der Kamera die Wirklichkeit ein. Gemeinsam war allen der Blick auf die Gesellschaft. Dank ihnen entdeckten

wir uns selber. Wir schauten auf die Leinwand wie in einen Spiegel und erkannten in den Rollen der Filmschauspieler unsere Freunde, unsere Eltern, unsere Nachbarn.



Ali Oumarou, 53, liess sich in Paris und Niamey im audiovisuellen Bereich ausbilden. Zwischen 1980 und 2003 hatte er diverse Kaderstellen am staatlichen Fernsehen in Niger inne zuletzt als Generalsekretär. Seit 2003 leitet er das «Centre régional de production et de formation» in Niamey, an dem junge französischsprachige Afrikanerinnen und Afrikaner in Regie, Ton und Schnitt ausgebildet werden. Ali Oumarou hat insbesondere den dokumentarischen Kurzfilm «Le fleuve Niger se meurt» gedreht, welcher 2006 am Internationalen Festival Médias Nord Sud in Genf mit einem Preis ausgezeichnet wurde.

In den 80er-Jahren tauchte das Fernsehen auf und öffnete uns ein kleines Fenster zur Welt. Zunächst nur einen Spalt breit – es gab nur einen Kanal. Häppchenweise entdeckten wir so andere Gesichter, Wirklichkeiten und Kulturen. Amüsiert stellten wir Vergleiche an. Vor allem wurde uns bewusst, dass wir nicht alleine auf der Welt waren, dass wir einige Werte mit anderen Völkern teilten, trotz aller sichtbaren Unterschiede.

Als Mitte der 1990er-Jahre die ausländischen Sender dazukamen, öffnete sich das Fenster weit und wir sogen alles auf. Immer mehr junge Leute verbrachten ihre Zeit vor dem Fernseher, sich selbst und dem Bildschirm ausgeliefert. Die Bilder, die über die Mattscheibe flimmerten, kamen aus fernen Ländern und die Zuschauer verloren jegliche Bezugspunkte, denn es gab weder einen Erzähler noch einen Filmemacher. Heute wissen sie nicht einmal mehr, dass Niger in Westafrika die Vorreiterrolle in Sachen Kinofilme gespielt hat und das Panafrikanische Film- und Fernsehfestival Fespaco in Ouagadougou seit mehr als zwei Jahrzehnten einen Filmpreis verleiht, der nach Oumarou Ganda benannt ist. Schlimmer noch: Sie träumen von der Flucht.

Heute gibt es eine neue Generation von Filmemachern, die das nigrische Filmschaffen aus seiner fast zwanzigjährigen Lethargie herausholen. Sie graben unsere Traditionen aus und richten den Blick auf die soziokulturelle Wirklichkeit, um uns wieder zu zeigen, wer wir sind. Seit 2005 haben die Regisseure dieser «Nouvelle Vague» die Aufgabe ihrer Vorgänger aus den 60er-Jahren übernommen. Zwar ist die Leinwand durch den Bildschirm ersetzt worden, aber diesmal lässt uns auch das Fernsehen träumen, nicht von der Flucht, sondern von unseren Werten und unserer Identität. Denn nur wer die eigene Kultur kennt, kann auch andere Kulturen respektieren. ■

(Aus dem Französischen)



Paul Hennig

Weniger Alkohol, gesündere Kinder

Die Schweiz unterstützt in Polen eine landesweite Präventionskampagne gegen Alkohol-, Tabak- und Drogenmissbrauch. Diese richtet sich hauptsächlich an Frauen im gebärfähigen Alter und hat zum Ziel, Gesundheitsschäden bei Müttern und Bébés zu vermeiden und die sozioökonomischen Kosten von Alkoholmissbrauch zu senken.

(mw) In Europa ist der Alkoholkonsum laut der Weltgesundheitsorganisation WHO mit 12,5 Liter reinem Alkohol pro Jahr und Kopf mehr als doppelt so hoch als im weltweiten Durchschnitt. In Osteuropa und im östlichen Mitteleuropa liegt er mit durchschnittlich 14,5 Litern noch höher. Das bringt zahlreiche soziale und gesundheitliche Probleme mit sich. Durch Alkoholmissbrauch besonders gefährdet sind ungeborene Kinder und Säuglinge.

Auch beim Tabakkonsum liegen viele östlich gelegene Länder über dem EU-Durchschnitt. So auch in Polen. Die Regierung hat deshalb gemeinsam mit der Schweiz entschieden, einen Teil des Schweizer Erweiterungsbeitrags für eine Präventionskampagne gegen Alkohol-, Tabak- und Drogenmissbrauch zu verwenden und fokussiert dabei hauptsächlich auf Frauen im gebärfähigen Alter. Wissenschaftliche Untersuchungen zeigten nämlich, dass 2009 in Polen beinahe 11 Prozent der Schwangeren rauchten, was zu signifikant häufigeren Frühgeburten und Bébés mit geringerem Geburtsgewicht führte, 14 Prozent konsumierten Alkohol und 1 Prozent gab an, Drogen konsumiert zu haben.

Hoher Suchtmittelkonsum

«In den vergangenen Monaten liefen die Vorbereitungsarbeiten für die Kampagne, die von 2014

bis 2016 dauern wird, auf Hochtouren», erklärt Joanna Skowron, Direktionsmitglied des staatlichen Gesundheitsinspektorats und Leiterin der Kampagne. Geplant seien unter anderem eine Medienkampagne, Schulungen für Hebammen, Ärztinnen und Ärzte sowie Bildungsprogramme für Unternehmen und Schulen der Oberstufe.

Dieses Jahr haben landesweit über 300 Koordinatoren von lokalen Gesundheits- und Epidemiezentren eine Weiterbildung erhalten. Ihnen obliegt unter anderem die Aufgabe, Schulen für die Teilnahme an der Kampagne zu gewinnen. Die Kurse für die Lehrerinnen und Lehrer beginnen im Januar 2014.

«Insgesamt möchten wir über 3500 Lehrpersonen involvieren», sagt Joanna Skowron. «Diese werden rund eine halbe Million Jugendliche zwischen 15 und 19 Jahren direkt erreichen, die Gesamtkampagne rund 5 Millionen Menschen.» Man hoffe, das Bewusstsein für die Gefahren des Suchtmittelkonsums deutlich zu erhöhen. «Die Akzeptanz, dass Schwangere trinken oder rauchen, ist heute viel zu gross. Oft werden sie dazu sogar ermuntert. Auch Freunde und Verwandte sollten künftig mehr Verantwortung übernehmen.» ■



Daniel Rosenthal/afp

Europas Alkoholtote

In der EU sterben jährlich rund 120 000 Menschen vorzeitig an übermässigem Alkoholkonsum. Die Weltgesundheitsorganisation WHO nimmt in einer aktuellen Studie Alkohol und Gesundheit in 35 europäischen Staaten – Schweiz inklusive – unter die Lupe und hat darüber einen Bericht veröffentlicht. «Status report on alcohol and health in 35 European countries 2013»; www.euro.who.int

Die herausfordernde Umsetzung einer bestechenden Idee

Gemeinsam ist man stärker. Dies der Gedanke hinter dem von der DEZA initiierten NGO-Wasserkonsortium: Vorbildliche Wasserprojekte von verschiedenen Organisationen sollen noch besser werden, indem sie Erfahrungen austauschen, zusammenarbeiten und gemeinsam auftreten.



Serge R. T. Boyer/Helvetas Swiss Intercooperation

Das Schweizer Wasserkonsortium arbeitet in Benin und Nepal sowie in 14 weiteren Ländern unter anderem im Bereich Wasserpumpen, Wassermanagement oder Trinkwasserversorgung.

(gn) Eindrücklich, die geballte Ladung an Wissen und Erfahrung, die das Swiss Water and Sanitation NGO Consortium in sich vereint: 27 handverlesene Projekte von Schweizer NGOs, die Tausenden von Menschen in Asien und Afrika den Zugang zu Trinkwasser, adäquaten Sanitäreinrichtungen sowie kleinbetrieblicher Bewässerung ermöglichen. Zur breiten Palette gehören beispielsweise die Einführung solar betriebener Wasserpumpen in Bangladesch, Wassermanagement für Ernährungssicherung in Mosambik oder Trinkwasserversorgung in ländlichen Gebieten im Tschad.

Erste Erfahrungen sehr positiv

Das Konsortium ist ein Zusammenschluss von acht Schweizer NGOs, die erstmals gemeinsam als Wasserspezialisten auftreten. Dies, obschon sie auf dem Spendenmarkt auch Konkurrenten sind.

Initiiert wurde dieser Zusammenschluss von der DEZA, die sich davon eine bessere Wirkung der einzelnen Projekte verspricht und gleichzeitig dem Schweizer Know-how im Wassersektor mehr Gewicht verleihen will.

Die Idee: Dank Synergien und gegenseitigem Erfahrungsaustausch können die einzelnen Projekte ihre Effizienz und damit auch die Zahl der Begünstigten innert kurzer Zeit markant steigern. Die DEZA hatte denn auch bereits bei ihrem Aufruf zur Bildung des Konsortiums, das sie mit insgesamt 13,8 Millionen Franken unterstützt, klare Zielvorgaben formuliert.

Kurz vor Ablauf der zweieinhalbjährigen Laufzeit des Projekts steht fest: Die Investitionen haben Früchte getragen. «Die DEZA beurteilt diese erste Konsortiumserfahrung als sehr positiv», sagt Christian Eggs, stellvertretender Leiter des DEZA-Globalprogramms Wasser. Obschon sich die Or-

ganisationen untereinander gut kennen würden, sei das Projekt eine grosse Herausforderung gewesen. Trotzdem habe man die quantitativen Zielsetzungen nicht nur erreicht, sondern werde sie übertreffen. Verbesserungspotenzial für die Schweizer Wasser-NGOs sieht Christian Eggs hingegen bei deren «Visibilität» sowie der politischen Einflussnahme in den Einsatzländern und auf internationaler Ebene.

Austausch und Synergien verbessern

Wie das Konsortium der «Swissness» im Wassersektor mehr Gewicht verleihen kann, zeigt das Beispiel aus Nepal, wo drei Schweizer NGOs mit vier Projekten vertreten sind. Erst dank dem gemeinsamen Auftritt habe die Regierung das Engagement der Schweizer NGOs im Wassersektor wahrgenommen, stellten die Projektverantwortlichen fest. Auch habe der Austausch im Konsortium dazu geführt, dass künftig zwei Schweizer Organisationen in einem Distrikt gemeinsam arbeiten würden.

Diese Erfolgsgeschichte ist allerdings eine Ausnahme – hinsichtlich Zusammenarbeit und Austausch ist die Bilanz ansonsten eher bescheiden. «Das Konsortium wurde als eine Serie von Einzelprojekten geplant, um die hohen Zielvorgaben erreichen zu können», stellt Agnès Montangero, Co-Leiterin des Konsortiums mit Bedauern fest. Weil der Grossteil der zusätzlichen Geldmittel für das Konsortium direkt in die einzelnen Projekte investiert wurde, blieben der gegenseitige Austausch und die Nutzung von Synergien meist auf der Strecke.

«Das verbindende Hauptelement waren die regionalen Workshops, an denen sich alle Projektteams beteiligten», sagt Agnès Montangero. Die einwöchigen Treffen seien jeweils sehr lebendig gewesen und insbesondere von den lokalen Projektpartnern geschätzt worden. Sie hätten aber, über den Event hinaus, nur begrenzt Wirkung gezeigt, da kaum Ressourcen für zusätzliche gemeinsame Aktivitäten eingeplant waren.

Knackpunkt Wissensaustausch

«Eine tolle Idee, aber schlecht vorbereitet», lautet die Kritik von Jacques Louvat, Wasserspezialist in Mali und einer der drei regionalen Berater des Konsortiums. Die Bereitschaft zur Zusammenarbeit sei bei den zehn von ihm betreuten Projekten in Westafrika enttäuschend gering gewesen. Als Gründe dafür nennt er das Fehlen gemeinsam festgelegter Zielsetzungen des NGO-Konsortiums sowie den enormen Erfolgsdruck, unter dem die einzelnen Teams stehen würden. Von alleine funktioniert der Wissensaustausch nicht, dafür

bräuchte es unbedingt zusätzliche Kapazitäten, sagt Jacques Louvat: «Ein Konsortium macht nur Sinn, wenn es Synergien und damit einen Mehrwert generiert.»

Dem stimmt Agnès Montangero bei und räumt ein, dass der Aufwand für die praktische Umsetzung der Konsortiums-idee von allen Beteiligten anfänglich unterschätzt worden sei: «Wir sind eine heterogen zusammengesetzte Gruppe, mit sehr unterschiedlichen Projekten.»

Verstärkter Dialog

Aus den ersten Erfahrungen hat man schnell Leh-



Flurina Rohrerberger/Helvetas Swiss Intercooperation

ren gezogen und den Dialog zwischen den NGOs in den letzten Monaten verstärkt. In einer zweiten Phase von 2014 bis 2016, die vom Konsortium angestrebt wird, deren Finanzierung aber noch nicht gesichert ist, sollen gemeinsame Aktivitäten höher budgetiert, und in jedem Projekt ein Anteil an Aufwand für Wissensaustausch oder Publikationen im Rahmen des Konsortiums fest eingeplant werden.

«Im Wasserbereich müsste viel effizienter gearbeitet werden, Fortschritte sind dringend erforderlich», begründet Agnès Montangero ihr Engagement für das Konsortium. Mit dieser neuen Organisationsform könne über die Erfolge der Einzelprojekte hinaus ein Vermehrungseffekt erzielt werden. Nachdem die Probleme erkannt und die Anfangsschwierigkeiten überwunden sind, hofft man nun auf eine Fortsetzung. ■

Das Schweizer Wasserkonsortium

- 8 Organisationen: Helvetas Swiss Intercooperation, Caritas, Terre des Hommes, Schweizerisches Rotes Kreuz, HEKS, Solidar Suisse, Swissaid, Fastenopfer
- 27 Projekte in 16 Ländern
- 3 regionale Berater in Asien, West- und Ostafrika
- Budget: 18,4 Millionen CHF, davon DEZA 13,8 Mio.
- Laufzeit: August 2011 bis Dezember 2013
- Ziel: 300 000 Personen in ländlichen Gebieten erhalten Zugang zu Trinkwasser, 150 000 zu sanitären Anlagen; 40 000 Bauern erhalten Zugang zu kostengünstigen Bewässerungssystemen; 130 Schulen mit total 25 000 Kindern und 50 Gesundheitszentren werden mit Wasser- und Sanitärinfrastruktur ausgerüstet; 85 «Blue Schools» werden realisiert.
www.sdc-water.ch
(Blue Schools)

Einblick DEZA

Wasser für Vertriebene

(muran) Seit über 50 Jahren ist Kolumbien Schauplatz eines bewaffneten Konflikts zwischen paramilitärischen Gruppierungen und der kolumbianischen Armee. Für über vier Millionen intern Vertriebene sind die Mindestgrundbedürfnisse nur mangelhaft abgedeckt. In Zusammenarbeit der DEZA mit Action Contre la Faim sollen jetzt der Zugang zu sicherem Wasser und sanitären Anlagen erhöht und Einheimische im Bereich der Hygiene ausgebildet werden. Ziel ist es, die gesundheitliche Situation und die allgemeinen Lebensumstände der Bevölkerung direkt und nachhaltig zu verbessern.
Projektdauer: 2013 bis 2014
Volumen: 465 000 CHF

Versicherte Klimarisiken

(jah) Regelmässig zerstören in Afrika Naturkatastrophen ganze Ernten. Werden die Bauern in den folgenden Monaten finanziell nicht unterstützt, sind sie gezwungen, ihre Produktionsmittel zu verkaufen, um überleben zu können. Die DEZA unterstützt die Schaffung des Versicherungsmodells African Risk Capacity (ARC), welches mit einem satellitengestützten Katastrophenfrühwarnsystem gekoppelt ist. Die betroffene Bevölkerung erhält damit sehr rasch finanzielle Unterstützung und ist besser gegen Klimarisiken gewappnet. Das ARC garan-



Ursula Messner/afif

tiert den Behörden, jederzeit über die nötigen Mittel für Entschädigungszahlungen zu verfügen.

Projektdauer: 2012 bis 2016
Volumen: 4,5 Millionen CHF

Migration und Arbeit

(jah) Immer mehr Migranten aus Subsahara-Afrika gelangen in den Maghreb. Ursprünglich nur als Durchgangsrouten geplant, lassen sich manche dort nieder und finden Arbeit, meist in nicht oder kaum regulierten Bereichen mit schlechten Arbeitsbedingungen. Das DEZA-Globalprogramm Migration und Entwicklung hat ein interregionales Projekt lanciert, um die Subsahara-Migranten sowie die nordafrikanischen Migranten in Tunesien, Marokko und Ägypten besser zu schützen: Die Gouvernanz und der gesetzgeberische Reformprozess sollen gestärkt und zugleich, über den Zusammenschluss der Arbeiter in Gewerkschaften, der soziale Dialog gefördert werden.
Projektdauer: 2012 bis 2015
Volumen: 1,8 Millionen CHF

Süd-Süd-Technologietransfer

(bm) Die von der DEZA finanzierte Verbreitung von Metallsilos in Zentralamerika hat die Nachernteverluste stark reduziert und die Ernährungssicherheit tausender Bauern verbessert. Fabriziert werden die Container, in denen sich Nahrungsmittel trocken und vor Insekten und Nagern geschützt lagern lassen, von lokalen Handwerkern. Nun will die DEZA diese Technik nach Afrika exportieren. Sie unterstützt ein Projekt in Tansania, wo die Landwirtschaft die wichtigste Einkommensquelle

bleibt. Herstellung und Vertrieb der Silos sollen die Schaffung von Arbeitsplätzen auf dem Land fördern und das bäuerliche Einkommen erhöhen.

Projektdauer: 2013 bis 2017
Volumen: 5,6 Millionen CHF

Unabhängige Medien

(bm) Im Gebiet der Grossen Seen in Afrika sind die Medien mit zahlreichen Schwierigkeiten konfrontiert, die sie daran hindern, qualitativ hochwertige Informationen anzubieten und eine Rolle im demokratischen Prozess zu spielen. Im Hinblick auf die in den kommenden Jahren stattfindenden Wahlen will die DEZA die Kapazitäten der Medien in Ruanda, Burundi und in der Demokratischen Republik Kongo ausbauen. Sie finanziert ein Projekt, das sich für eine Lockerung des gesetzlichen und regulatorischen Rahmens sowie die Schaffung von Ausbildungsangeboten einsetzt. Im Vordergrund stehen die Vielfalt und Unabhängigkeit der Presse.
Projektdauer: 2014 bis 2023
Volumen: 13,5 Millionen CHF

Geschützte Karpaten

(mpe) Im Rahmen des EU-Erweiterungsbeitrags unterstützt die Schweiz den Schutz einer weitläufigen Waldregion im rumänischen Südwesten der Karpaten. Es ist eine der von Menschenhand noch unberührtesten Gegenden Europas. Mit dem Projekt sollen die Bewirtschaftung der Natur im ursprünglichen Rahmen gefördert, deren Erhalt möglichst gut gesichert und eine nachhaltige regionale Entwicklung garantiert werden. Unter anderem wird man ge-

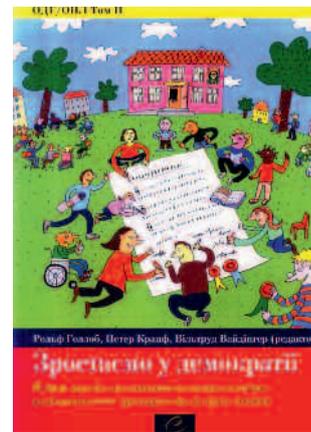


DEZA

gen die nicht nur in Rumänien weitverbreitete Skepsis gegenüber der Realisierbarkeit alternativer Entwicklungsmodelle antreten müssen.
Projektdauer: 2013 bis 2016
Volumen: 1 Million CHF

Neue Schulkultur

(mpe) Die Schweiz möchte in der Ukraine die Verbreitung der vom Europarat unterstützten demokratischen Werte und Prinzipien gewährleisten. Nachdem das Staatssekretariat für Bildung und Forschung SBF die Ausarbeitung von Handbüchern zu diesem Thema finanziert hat, stellt nun die DEZA deren Verbreitung und Verwendung in den Schulen sicher. Dafür will sie die Weiterbildung für Lehrpersonen flächendeckend anstossen. Doch nicht nur sie sollen sensibilisiert werden, es geht auch darum, die in vielen ukrainischen Schulen vorherrschende starre und rückwärtsgewandte Schulkultur zu ändern.
Projektdauer: 2013 bis 2017
Volumen: 960 000 CHF



Hilfe als religiöse Mission

Spiritualität und Glauben sind weder aus dem Alltag der Armen noch aus der Entwicklungshilfe wegzudenken – trotzdem ist die Rolle von Religionen in der internationalen Zusammenarbeit höchst umstritten. Von Gabriela Neuhaus.



Julien Chateaufort

Oft übernehmen religiös basierte Hilfsorganisationen öffentliche Aufgaben wie hier das Sant'Egidio Ernährungszentrum in Matola, Mosambik, welches Mahlzeiten an Bedürftige verteilt.

1492 landete Christoph Kolumbus erstmals in Amerika. Kurz darauf folgten die ersten katholischen Missionare mit dem Auftrag, in Gottes Namen Land und Leute für die spanische Kolonialmacht nutzbar zu machen. Der Einsatz von Religion als Manipulations- und Machtinstrument ist ein weltweit verbreitetes Phänomen, das wir bis heute kennen. Aktuelle Beispiele sind die Taliban in Afghanistan oder die Unterdrückung muslimischer Minderheiten im buddhistisch dominierten Myanmar.

Religiöser Glaube und Spiritualität bieten aber auch eine wichtige Basis für gesellschaftliches Zusammenleben, weil sie Werte wie Mitgefühl, Rücksichtnahme und Solidarität vermitteln. Bewegungen wie die Befreiungstheologie in Lateinamerika schlagen sich denn auch klar auf die Seite der Armen und kämpfen für soziale Gerechtigkeit und Menschenrechte. Kein Zufall ist wohl auch, dass gemeinnützige Organisationen besonders stark auf religiös motivierte Spenderinnen und Spender zählen können.

Potenziale und Gefahren

Der Einfluss von Religion auf die Entwicklungszusammenarbeit enthält nicht nur unzählige Facetten, er wird auch äusserst kontrovers diskutiert. Die einen warnen vor unterdrückerischen und entwicklungshemmenden Einflüssen der Religion auf Gesellschaften – ein oft genanntes Beispiel in diesem Zusammenhang ist die in verschiedenen Religionen praktizierte Diskriminierung von Frauen. Andere sehen im Engagement religiös motivierter Helferinnen und Helfer einen Motor für Entwicklung.

Zu diesen gegensätzlichen Positionen sagt die Schweizer Entwicklungsfachfrau Anne-Marie Holenstein, die sich seit über zehn Jahren mit dem Thema Religion und Entwicklung auseinandersetzt: «Religionen bergen immer gleichzeitig Potenziale wie auch Gefahren. Dieses Spannungsfeld muss man aushalten und darauf hinarbeiten, dass Potenziale möglichst ausgeschöpft werden, und mit Gefahren im Rahmen der Projektleitung professionell umgegangen wird.»

Missionieren – ein Menschenrecht?

Religionsfreiheit ist ein von der UNO garantiertes Menschenrecht. Auch die Schweizerische Bundesverfassung hält fest: «Jede Person hat das Recht, ihre Religion und ihre weltanschauliche Überzeugung frei zu wählen und allein oder in Gemeinschaft mit anderen zu bekennen.» Dazu schreibt Heiner Bielefeldt, Sonderberichterstatter für Religions- und Glaubensfreiheit des UN-Menschenrechtsrates: «Missionstätigkeit ist Bestandteil der Religionsfreiheit (...). Aber wenn sie nicht zwischen freien und gleichberechtigten Menschen geschieht, kann sie zur Verletzung von Religionsfreiheit führen.» Dies ist der Fall, wenn religiöse Gruppierungen ihr Engagement im Rahmen von Entwicklungsprojekten oder Katastrophenhilfe mit aktiver Missionstätigkeit verknüpfen.



Sven Torfinn/afp

Katholische Schwestern unterrichten in Musoma, Tansania, junge Frauen und Männer in Informatik und Neuen Medien.

Religion und Entwicklung

Seit 2002 entwickelte die Abteilung Institutionelle Partnerschaften der DEZA zusammen mit Schweizer NGOs und unter Leitung von Anne-Marie Holenstein unterschiedlichste Fallbeispiele zum Thema «Religion und Entwicklung». Die daraus abgeleiteten Leitlinien sind die Basis für einen professionellen Umgang mit Glaubensfragen. In fragilen Kontexten, wo die Gefahr einer Instrumentalisierung von Glauben und Ideologien besonders gross ist, spielen die Sensibilisierung für solche soziokulturellen Fragen sowie das Prinzip des «Do no Harm» eine wichtige Rolle. Zudem will die DEZA künftig sowohl die Instrumentalisierung von Religion und Glauben als auch Fundamentalisierungstendenzen genauer unter die Lupe nehmen. www.deza.admin.ch (Suche: Religion)

Die aktuelle Kontroverse um den Umgang mit Religion in der Entwicklungszusammenarbeit wurde bereits in den 1990er-Jahren lanciert, als der damalige Weltbankdirektor James Wolfensohn einen Dialog zwischen den säkular ausgerichteten internationalen und staatlichen Entwicklungsagenturen und einflussreichen religiösen Führungspersonlichkeiten sowie glaubensbasierten Hilfsorganisationen initiierte. Mit deren Einbindung in die internationale Entwicklungspolitik sollte den UNO-Millenniums-Entwicklungszielen zum Durchbruch verholfen werden.

In vielen Entwicklungsländern verfügen religiöse Institutionen über mehr Einfluss und Autorität als der Staat. Nicht zuletzt, weil sie – wie z.B. die Katholische Kirche in Afrika und Lateinamerika oder die ismailitischen Hilfswerke in Asien – vor allem im sozialen Bereich wichtige öffentliche Aufgaben übernehmen und Gesundheits- und Bildungszentren betreiben oder Nahrungsmittel an Bedürftige verteilen. Für viele Menschen in prekären Situationen sind denn auch ihr Glaube und religiöse Institutionen ein wichtiger oder gar der einzige Halt im schwierigen Alltag.

«Spirituelle Antworten genügen nicht»

Der durchaus pragmatische Ansatz der Weltbank, dieses Potenzial für ihre Entwicklungsziele zu nutzen, provozierte sowohl im säkularen wie im religiösen Lager. Katherine Marshall vom Berkley Center for Religion, Peace and World Affairs und ehemalige Leiterin der Weltbankabteilung für den Dialog mit Glaubens-Institutionen streicht vor al-

lem die positiven Aspekte heraus, die glaubensbasierte Organisationen mit ihren moralischen und ethischen Werten in die Entwicklungszusammenarbeit einbringen. Skeptiker werfen ihr vor, die damit verbundenen Gefahren herunterzuspielen. Beispiele für negative Auswirkungen von Religion auf Frieden und Entwicklung sind die von politischer Seite geschürten Kämpfe zwischen nord-sudanesischen Muslimen und Christen aus dem Süden oder die Zementierung bestehender Machtverhältnisse durch konservative Wohltätigkeitsorganisationen, wie etwa das Vorgehen gewisser evangelikaler Organisationen in Lateinamerika. Diese versorgen Bedürftige mit Lebensnotwendigem, unterdrücken aber jegliche politische Bewegung.

«Man kann Menschen in schwierigen Verhältnissen mit Werten über gemeinschaftliche und individuelle Lebensführung durchaus zu einer konkreten Verbesserung ihrer Lebenssituation verhelfen», sagt Konrad Specker, Leiter Institutionelle Partnerschaften bei der DEZA. «Aber man kann soziale, politische und wirtschaftliche Missstände nicht einfach mit einer spirituellen Antwort abtun.» Jedes Projekt brauche deshalb eine sorgfältige Abwägung unter Einbezug aller soziokulturellen Faktoren, um zu beurteilen, ob die religiös motivierten Aktivitäten auch die soziale Gerechtigkeit und damit die Entwicklung fördern.

«Solange Organisationen ihre Unterstützung nicht dazu missbrauchen, anderen ihre Weltanschauung aufzuzwingen, spielt es keine Rolle, ob sie aus religiösen oder säkularen Motiven handeln», sagt



Die Kämpfe zwischen nordsudanesischen Muslimen und Christen aus dem Süden des Landes sind ein Beispiel von negativer Auswirkung von Religion auf Frieden und Entwicklung.

Anne-Marie Holenstein zur Bedeutung glaubensorientierter Organisationen, «entscheidend ist, was ihr Engagement für die Entwicklung bringt.»

Einäugige Giganten

Genau diesen Punkt stellen aber viele spiritueller orientierte Organisationen zur Debatte. Aus einer religiösen Perspektive seien säkulare Entwicklungsprogramme «einäugige Giganten», schreibt Jeffrey Haynes, Professor an der London Metropolitan University und Direktor des Centre for the Study of Religion, Conflict and Cooperation. Dies, weil sie ihre Priorität einseitig auf messbare Fortschritte setzen und die menschlichen Bedürfnisse einzig auf Essen und materielles Weiterkommen reduzieren. Eine Kritik, die aktuell nicht nur von glaubensbasierten Organisationen in die Diskussion um künftige globale Entwicklungsziele einfließt. Beim Streit um die Frage, was gute Entwicklung sei, ortet etwa die US-amerikanische Ethikerin Cecelia Lynch den Graben nicht in erster Linie zwischen religiösen und säkularen Organisationen: «Grosse, internationale Entwicklungsorganisationen sind auf Geber angewiesen. Sie operieren deshalb alle mit den gleichen problematischen und neoliberal ausgerichteten Erfolgsmassstäben, während sich kleine lokale Gruppen an den spezifischen Bedürfnissen der betroffenen Menschen orientieren.»

Hexerei und Voodoo

Religiöse Organisationen, die ihre Macht und Hilfe als Vehikel zur Mission nutzen, sei eines der

grössten Risiken in Bezug auf religiöse Vereinnahmung in der Entwicklungszusammenarbeit, sagt Anne-Marie Holenstein: «Wo Menschen wegen ihrer Armut in Abhängigkeit geraten, stösst die Religionsfreiheit an Grenzen.» Wann diese Grenze erreicht sei, müsse von Fall zu Fall neu beurteilt werden. Sie warnt davor, Vorurteilen zu verfallen. Zu Gewalt tendierende, fundamentalistische Strömungen gebe es in allen Religionen, genauso aber auch tolerante, weltoffene Bewegungen. Sie plädiert deshalb für einen kultursensitiven Umgang sowohl mit der eigenen weltanschaulichen Haltung, wie auch in Bezug auf das Umfeld, in dem man arbeitet.

Anhand zahlreicher Fallbeispiele, die im Rahmen des DEZA-Projekts «Religion und Entwicklung» erarbeitet wurden, zeigt Holenstein auf, wie sich das Ausblenden religiöser Risikofaktoren negativ auswirken kann. Etwa wenn religiöse oder spirituelle Praktiken wie Hexerei oder Voodoo, die im Alltag der Menschen eine zentrale Rolle spielen, in der Projektarbeit nicht berücksichtigt werden. Umgekehrt können heikle Ziele – zum Beispiel der Verzicht auf die traditionelle Mädchenbeschneidung – Erfolg haben, wenn man zusammen mit den lokalen Autoritäten an traditionelle Werte wie die Bedeutung einer gesunden Familie anknüpft, und diese als Argument ins Feld führt. ■

Bartolomé de Las Casas

Der spanische Unternehmer und Missionar Bartolomé de Las Casas (1484-1566) engagierte sich aus religiöser Überzeugung für die Indios. 1502 brach er erstmals nach Südamerika auf und liess sich auf der Insel Hispaniola nieder. In der Folge beteiligte er sich an Feldzügen und baute Landwirtschafts- und Minenbetriebe mit indianischen Leibeigenen auf. Die Begegnung mit Vertretern des Dominikanerordens, welche die Unterdrückung und Misshandlung der Indigenen durch die Eroberer scharf verurteilten, bewegte Las Casas zum radikalen Umdenken und trat 1522 selber dem Orden bei. Danach kämpfte er zuhause wie auch in Übersee für die Rechte der Indios – mit wechselndem Erfolg. So erreichte er 1542 am Spanischen Hof ein Verbot der Versklavung von Indios, das aber nie umgesetzt wurde.

Äthiopiens grüne Dynamik

Im 19. Jahrhundert bedeckte dichter Hochwald etwa 35 bis 40 Prozent der Fläche Äthiopiens. Die zunehmende Bevölkerungsdichte führte zu einer übermässigen Ausbeutung und Umnutzung der Waldgebiete, und die Waldfläche schrumpfte auf magere 2,7 Prozent. Die Folgen sind Bodendegradation und Verlust der Biodiversität sowie Bodenerosionen, abnehmende Bodenfruchtbarkeit, rückläufige Ernterträge, Verknappung von Brenn- und Bauholz, nachlassende Produktivität in der Viehwirtschaft und Lücken in der Trink- und Nutzwasserversorgung.

Äthiopien deckt seinen Energiebedarf in erster Linie durch Biomasse wie Brennholz, Kohle, Kuhmist und landwirtschaftliche Reststoffe. Die Wassermengen in den Wassereinzugsgebieten unterliegen extremen Schwankungen, Wasserkreisläufe werden gestört und in den Wasserreservoirs lagern sich alarmierend grosse Sedimentmengen ab.

Bodenerosionen, bedingt durch die Degradation, sind ein chroni-

sches Problem. Nord Shoa gehört zu den besonders stark betroffenen Regionen. Die heftigen Regenfälle spülen die fruchtbare Erde weg, so dass die Bodenschicht immer dünner und unfruchtbarer wird. Am Ende dieser Kette stehen Nahrungsmittelkrisen und Armut. Neuste Daten aus dem Rift Valley in der Region Oromia zeigen, dass die Bodenerosion einen massgeblichen Einfluss auf die Lebensmittelsicherheit hat. Die Haushalte müssen zusätzlich Geld für chemischen Dünger ausgeben. Verschärft wird die Situation in den ländlichen Gebieten durch die fehlende Schulbildung. Das macht die Kinder abhängig von den Landressourcen ihrer Eltern, der Boden wird immer mehr aufgeteilt, zusätzlich verschlechtert sich die Bodenqualität. Diese Entwicklung beeinflusst auch die regionale, nationale und globale Klimaveränderung.

Inzwischen werden auf nationaler Ebene verschiedene Ökologisierungsmassnahmen umgesetzt. Dazu gehören staatliche und private Forstplantagen, in denen

schnell wachsende Baumarten wie Eukalyptusbäume, Pinien und Zypressen angepflanzt werden. Ausserdem die Aufforstung und Wiederaufforstung degraderter Böden, die Förderung von Forstgemeinschaften, vermehrte Absperrung grösserer Flächen, die Einführung von agroforstwirtschaftlichen Technologien sowie verschiedene Boden- und Wasserschutzmassnahmen. Auch die urbane Begrünung ist zum Thema geworden und trägt nicht nur zur Verschönerung der Städte bei, sondern auch zur Lebensqualität der Bevölkerung. In verschiedenen Landesteilen werden zudem erneuerbare Energietechnologien (Windkraftanlagen) und die Verbreitung von energiesparenden Kochstellen gefördert.

Mit der neuen Strategie sollen sich das Land und die lokalen Gemeinschaften verstärkt um den Umweltschutz bemühen und den bestehenden Hochwald sowie die wiederhergestellten Boden- bzw. Waldflächen sorgsamer nutzen. Zu den äthiopischen Erfolgsgeschichten



Getachew Gebru ist Mitbegründer und Geschäftsführer der privaten Forschungs- und Entwicklungsorganisation MARIL mit Sitz in Äthiopien. Er ist derzeit Präsident der Äthiopischen Viehzucht-Gesellschaft (*Ethiopian Society of Animal Production*). Er beschäftigt sich seit Jahren mit Forschung und Sensibilisierungsarbeit in den verschiedenen Hirtengebieten Äthiopiens und Nordkenias und ist ausgewiesener Kenner des Risikomanagements im Bereich Hirtentum.

gehört sicher die Tatsache, dass die Unesco den äthiopischen Hochwald zum Biosphärenreservat erklärt hat. Positiv sind auch die Zunahme des Waldbestandes auf 12,2 Prozent sowie die Umsetzung «grüner Strategien» für eine klimaschonende Wirtschaft. Regionale Forstunternehmen tragen zur Ökologisierung der Landschaft bei, generieren Einkommen und schaffen Arbeitsplätze. Das neue Ministerium für Umwelt und Wald ist eine weitere Chance, die Ökologisierung unter Berücksichtigung des Klimawandels voranzutreiben.

Neben den Klimaschutz- und Klimaanpassungsprojekten zur Bekämpfung des Klimawandels führt das ökologische Umdenken in Äthiopien auch dazu, dass der Kohlenstoff-Pool zunimmt, wodurch das Land Emissionsgutschriften handeln und einen maximalen Nutzen aus den Ökologisierungsmassnahmen ziehen kann. ■

(Aus dem Englischen)

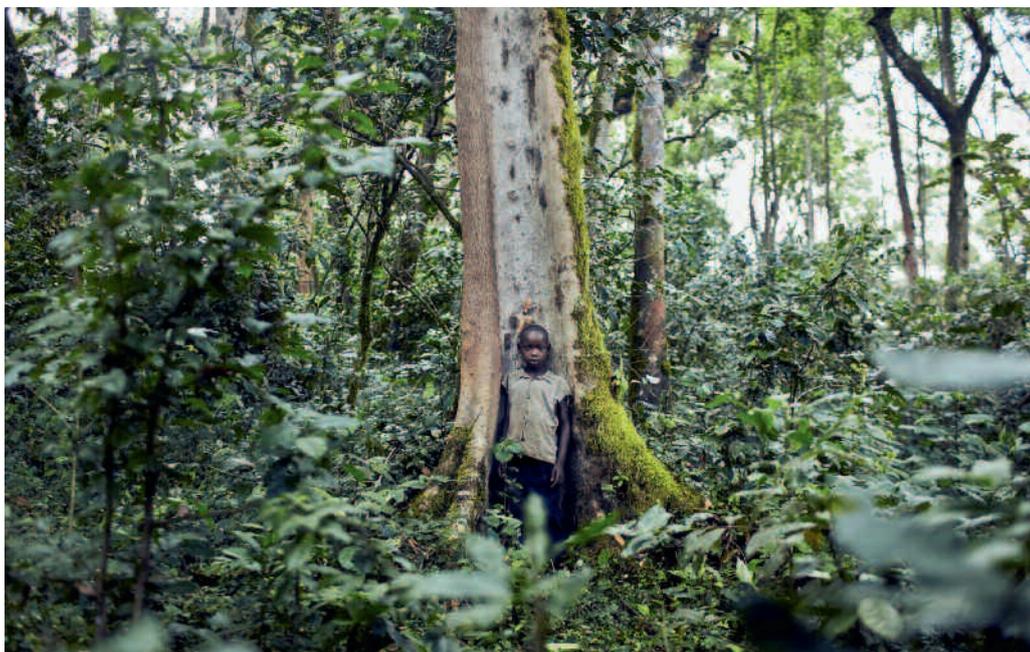


Foto: Pottersson/Terra Mater/fair

Kultur als Korrektiv und Chance

Unabhängiges Kulturschaffen ist gerade in schwierigen Zeiten für eine Gesellschaft von Bedeutung. Ein Beispiel dafür ist der Erfolg des Swiss Cultural Programme SCP, das auf dem Balkan während 14 Jahren insgesamt 3000 Projekte in neun Ländern unterstützt hat und nun an eine neu gegründete lokale Organisation übergeben worden ist. Im Gespräch mit Gabriela Neuhaus zieht Bojana Matic-Ostojic, langjährige SCP-Programm-Managerin, Bilanz.



Vielfältiges Kulturschaffen auf dem Balkan: Die Performance «Milk and Water» in Tirana und das Projekt «Small Action» der Mazedonierin Ana Josifovska.

«Eine Welt»: Wie charakterisieren Sie die Rolle der Kulturschaffenden auf dem Balkan?

Bojana Matic-Ostojic: Die unabhängige Kulturszene hat ihre Ursprünge in den 1980er-Jahren. Sie wurde von progressiven Ideen getragen, und eröffnete Möglichkeiten für einen Austausch. Gleichzeitig forderte sie mit ihren neuen Ansätzen den von offizieller Seite propagierten «Mainstream» heraus. Ihre wichtigste Rolle ist in meinen Augen bis heute, dass sie ein Gegengewicht zu den negativen Phänomenen in unseren Gesellschaften setzt, weil sie zum Beispiel die Stimme gegen alle die -ismen wie Nationalismus oder Chauvinismus erhebt. Bei allen gemeinsamen Verdiensten, ist die unabhängige Kulturszene aber äusserst vielfältig geblieben. Das ist gut so. Sie ist im Lauf der Jahre gewachsen und reifer geworden, braucht aber nach wie vor in zahlreichen Bereichen Unterstützung.

Wie unterscheidet sich die Situation auf dem Westbalkan von anderen Regionen in Europa?

Der Westbalkan umfasst Länder, die nach wie vor in der Transition stecken. Solche Staaten neigen dazu, Kultur für die Stärkung ihrer nationalen Identität zu beeinflussen und strategisch einzusetzen. Dies führt immer wieder zu grössenwahnsinnigen geschmacklosen Produktionen, welche die eigentliche Identität ruinieren. Falsch gesetzte Prioritäten verhindern aber nicht nur zeitgenössische unabhängige Produktionen, sondern führen zu einer systematischen und gefährlichen nationalistischen Instrumentalisierung von Kultur. Bei uns müssen Künstler und Künstlerinnen sowie die unabhängige Kultur schon kolossal kreativ sein, um überhaupt arbeiten zu können. Dies wird sich weiter zuspitzen, solange der Zugang zu Mitteln immer schwieriger wird.



Welches sind die grössten Herausforderungen für Kulturschaffende?

In den Balkanländern leidet der gesamte kulturelle Sektor unter Begrenzungen durch die politische Agenda. Dabei stehen in jedem Land andere Probleme im Vordergrund: Während an einem Ort die Entpolitisierung von Kultur zur Debatte steht, geht es anderswo um regionales und in-

ternationales Networking, oder um die Etablierung nationaler Plattformen. Für alle Staaten gilt, dass es keine kohärente Kulturpolitik gibt. Wegen fehlender Mittel werden Museen geschlossen, kulturelle Programme eingestellt. Der unabhängige Sektor wird seit den 1990er-Jahren praktisch ausschliesslich aus dem Ausland unterstützt. Dadurch konnte er sich



SCP

Die augenfälligsten Erfolge feierte das 14-jährige Programm unter anderem im Bereich Zeitgenössischer Tanz.

sanft entwickeln und funktionierte, solange diese Mittel aus ihren unterschiedlichen Quellen flossen.

Eine dieser Quellen war das SCP. Was konnte damit erreicht werden?

Während der 14-jährigen Präsenz hat das SCP seinen anfänglichen Fokus auf die Wiederbelebung der Kunst- und Kulturszene ausgeweitet, bis hin zur Unterstützung des sozialen Transformationsprozesses durch Kunst- und Kulturinterventionen. Einer seiner grössten Verdienste ist, dass es viele kulturelle Organisationen und die unabhängige Kulturszene ganz allgemein stärkte. Die augenfälligsten Erfolge hat das Programm in so gegensätzlichen Bereichen wie dem zeitgenössischen Tanz und der Wiederbelebung von Kultur in ländlichen Gemeinschaften erzielt. Für uns waren dies die «SCP Brands». Obschon es natürlich vor allem der Professionalität und dem Einsatz der Leute in den lokalen Organisationen zu verdanken ist, dass sich in diesen Bereichen soviel bewegt hat.

Wie wird es weitergehen?

SCP war das grösste Kulturprogramm in der Balkanregion und hat sein Programm zu einem Zeitpunkt beendet, da man hier in keiner Art und Weise von einer stabilen kulturellen Szene sprechen kann. Die Schliessung wird einschneidende Veränderungen in der Finanzierungslandschaft zur Folge haben und sich definitiv auf das Volumen der unabhängigen Produktionen und die Anzahl regionaler Kollaborationen auswirken. Trotzdem bin ich überzeugt, dass sich dieser Wechsel nicht unbedingt negativ auswirken muss, sondern gar ein Antrieb sein kann. Nun bietet sich die Chance, die Kulturinvestitionen in der ganzen Region zu überdenken, und sich für neue, lokale und nachhaltige Finanzierungsformen einzusetzen. Dies setzt aufeinander abgestimmte, langfristige Bemühungen aller Beteiligten voraus, und geht auch in Zukunft nicht ohne internationale Unterstützung. Dafür wollen wir uns mit unserer neuen Agentur «ArtAngle» aktiv einzusetzen. ■

Reichhaltiges Kulturprogramm

Von 1999 bis 2013 förderten die DEZA und Pro Helvetia gemeinsam unter dem Label SCP – Swiss Cultural Programme in South Eastern Europe – das Kulturschaffen und den kulturellen Austausch in den neuen Ländern des ehemaligen Jugoslawiens sowie in Albanien, Bulgarien, Rumänien und der Ukraine. Dabei wurde die freie Kunst nicht nur um ihrer selbst Willen gefördert, sondern auch wegen ihrer zentralen Rolle als kreative Treiberin von gesellschaftlichen Veränderungen. Das Projekt enthielt vier Komponenten:

- Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen von Künstlern und kulturellen Organisationen;
- Kulturelle Vielfalt fördern und Dezentralisierung stimulieren;
- Vernetzung und Austausch in der Region und mit der Schweiz ermöglichen;
- Effizientes Management durch lokale Netzwerke und Niederlassungen.

Mit einer zweitägigen Kulturveranstaltung wurde Ende April 2013 in Sarajewo das Projekt, in das die Schweiz gesamthaft rund 22 Millionen Franken investiert hat, abgeschlossen: Hunderte von Organisationen und Tausende von Kulturschaffenden waren in über 3000 kulturelle Initiativen und Projekte in Südosteuropa involviert. Im Rahmen des Festivals Balkan 2013 zeigt die Stiftung Culturescapes von Oktober bis Dezember in der Schweiz eine Auswahl von Kunstproduktionen der zeitgenössischen Balkanszene. Auch organisiert sie zusammen mit Artlink am 6. Dezember im Kornhausforum eine öffentliche Diskussionsveranstaltung über Wirkung von Kultur und Entwicklungspolitik.

www.culturescapes.ch

www.scp-ba.net

www.artanglebalkans.net

Service



Heilmann/baf

10 Jahre Gender-Politik

(bf) Im Juni 2013 feierte die DEZA das zehnjährige Jubiläum ihrer Gender-Politik, welche die Gleichstellung der Geschlechter zum Ziel hat. Aus diesem Anlass erschien eine Publikation, in welcher sich witzige und erstaunliche Beiträge aus dem Alltag von DEZA-Mitarbeitenden aus der bilateralen und globalen Zusammenarbeit finden, die sich an verschiedenen Orten mit Gender befassen: Sie handeln von den Frauenrechten in Afghanistan, über die

Verpuffung» in Tansania bis hin zum «Gender-Bruder» in Bangladesch. Zudem geben acht aufschlussreiche Erfahrungsberichte aus Männer-sicht kurzweilige Einblicke in persönliche Begegnungen und Erlebnisse. Schliesslich ermöglicht das Kapitel «Institutionelle Veränderungen und Erfahrungen» einen Blick auf das Gestern, Heute und Morgen der Gender-Politik. *Die Broschüre «10 Jahre Gender-Politik DEZA» ist auf Deutsch, Französisch und Englisch erhältlich und kann bestellt oder als PDF heruntergeladen werden unter www.deza.admin.ch (Dokumentation, Publikationen; Suche: Gender)*

Dichtes Wechselspiel

(er) Sie ist berührend, einschmeichelnd, strahlend fein im Wechselspiel zwischen poppigem und nahöstlichem Timbre: die Stimme der 37-jährigen Yasmine Hamdan. Die Sängerin wurde Ende der 90er-Jahre in Beirut mit dem pionierhaft aufspielenden Elektro-Indie-Duo «Soap Kills» zur Underground-Ikone. Sie lebt nun in Paris und hat ihr Debüt-Soloalbum veröffentlicht. Bei den Texten liess sich die Libanesin von grossen arabischen Sängerinnen und Dichtern aus der Mitte des 20. Jahrhunderts inspirieren. Die faszinierende Stimmung und

Intensität dieser in verschiedenen arabischen Dialekten vorge-tragenen Lyrics wird betont durch einen atmosphärisch dahingleitenden Klangteppich, gewoben aus sanften Akustikklängen, leichten Perkussionsbeats, schlichten Keyboard- und Electronics-Spuren. So erfolgt eine facettenreiche Metamorphose, die modernen Sound mit nahöstlicher Poesie verbindet. *Yasmine Hamdan: «Ya Nass» (Crammed Discs, Indigo / Musikvertrieb)*

Grandiose Klangwelten

(er) Es wirkt zuerst wie ein Anschlag aus dem Reich der Mitte auf unsere stereotypischen Hörgewohnheiten: die atemberaubende Avantgarde-Radikalität, mit der das chinesische Ensemble DaWangGang musikalische Traditionen aus dem Tibet, der Mandchurei und der Mongolei oder auch aus der Peking-Oper zu zeitgenössischen, philosophisch-phantasti-

schen und tiefgründigen Klangkunst-Erzählungen über Tiere, Kinder und Zauberer verknüpft. Ihr Debütalbum ist indes eine kraft- und gefühlvolle, grandios eigenständige und reizvoll schräge Inszenierung. Dafür sind der 35-jährige Multi-Instrumentalist und frühere Rocker Song Yuzhe aus Peking und seine vier Ensemble-Mitglieder verantwortlich. Mit ihren Stimmbändern, u. a. mit Ober-tongesang, und ihrem Instrumentarium von Pferdekopfgeige über Streichgeige Ghichak bis hin zu Banjo und Gong, kreieren sie rhythmische Trance und bilden versonnene und ent-rückte, geräusch- und naturhafte Klangwelten. Fazit: Die Juroren des Preises der Deutschen Schallplattenkritik kürten das Album zur besten Worldmusik-Neuerscheinung im dritten Quartal 2013.

DaWangGang: «Huang Qiang Zou Ban – Wild Tune Stray Rhythm» (Jaro)

Anregendes Hör-Ereignis

(er) Das Paleo Festival in Nyon pflegt die Worldmusik seit 2003 sehr engagiert und widmet ihr im sogenannten «Village du Monde» mit dem «Dôme» sogar eine eigene Zeltbühne. Dieses Jahr wurden hier musikalische Perlen des Indischen Ozeans dargeboten. Dokumentiert wird dies wiederum mit einem sorgsam und kompetent zusammengestellten Sampler. 15 Tracks bieten so auch den Zuhause-gebliebenen ein anregendes und besonderes Hörereignis. Da präsentieren sich kulturelle Bot-schaften aus Ostafrikas Küsten-staaten und den davorliegenden Inseln mit verschwenderischer Stilvielfalt – diese reicht von Jagwa Music (Tansania) und Black SciFi (Kenia) über Shangan Electro (Südafrika) bis zum Maloya-Gesang (La Réunion) oder traditionellen



Trommeln (Burundi). Zu hören gibt's u. a. mitreissend lebenslustige Soundcollagen der aufstrebenden Gruppe Skip & Die (Südafrika/Holland), eindringliche, die Sufi-Tradition hochhaltende Frauenstimmen des noch zu entdeckenden Deba-Chors (Mayotte) oder ohrwurmige Akkorde und Harmonien des weltberühmten Akkordeon-Virtuosen und Sängers Régis Givazo (Madagaskar).

Various: «Ocean Indien – Paléo Festival Nyon – Village du Monde 2013» (Paléo Festival Nyon / Disques Office)

Online-Kino für Filme aus Süd und Ost

(bf) Die Stiftung trigon-film feiert ihr 25-jähriges Bestehen. Der Filmverlag war 1988 mit dem Ziel gegründet worden, das kulturelle Angebot in der Schweiz um Filme aus Lateinamerika, Afrika und Asien zu bereichern. Später kam auch das östliche Europa dazu. Über 390 Produktionen aus 79 Ländern hat trigon-film inzwischen in die Kinos gebracht, mehr als 250 davon in der eigenen DVD-Edition zugänglich gemacht. Die von einem Förderverein getragene und von der DEZA unterstützte Stiftung hat massgeblich dazu beigetragen, dass Filme aus Süd und Ost heute präsen-ter sind und das Filmangebot in der Schweiz vielfältiger geworden ist. Zur Feier des Jubiläums hat Trigon u.a. ein Online-Kino auf seiner Homepage eingerichtet, in dem man – zu jeder Tages- und Nachtzeit – neue Filme aus

Musik

Filme/DVD





dem aktuellen Kinoprogramm aber auch Klassiker nachholen oder in Premiere entdecken kann.

Informationen, Bestellungen und Online-Kino unter www.trigon-film.org

Magisches Radio

(dg) In Niger gibt es Dutzende von Privat- und Regionalradios, nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch in den kleinen Dörfern des Sahels. Radio ist das beliebteste Kommunikationsmittel, dank robuster und tragbarer Geräte überall empfangbar. Die Palette der Sendethemen reicht von Nachrichten über politische Debatten, Eheberatung, Schönheitstipps, Kochrezepten bis hin zur Werbung und Bekanntgabe von Hochzeiten. Auch musikalisch bieten die privaten Radiosender eine grosse Vielfalt. Der Film «Magic Radio», eine nigrisch-schweizerische Koproduktion zeigt die wichtige gesellschaftliche Funktion des unabhängigen, lokal verankerten Radios: als Medium für Aufklärung, Erziehung, Meinungsbildung, Partizipation, Demokratisierung oder Kulturvermittlung. Darüber hinaus gibt er stimmungsvolle Einblicke in den Alltag der Einheimischen sowie in aktuelle Gesellschaftsthemen wie die Rolle der Frau, die Gesundheit oder Familienverhältnisse.

«Magic Radio», Dokumentarfilm von Luc Peter, Stéphanie Barbey, Schweiz/Niger 2007. Der Film ist ausschliesslich auf der DVD «Medien verändern die Welt» erhältlich. Information und Beratung: [education21/Filme für eine Welt](http://education21/Filme_für_eine_Welt), Tel. 031 321 00 30, www.filmeineWelt.ch

Bücher und Broschüren

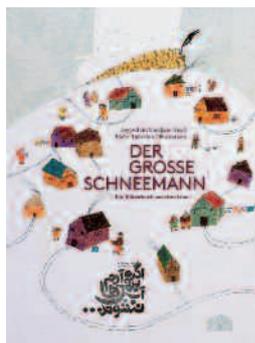
Zuhören!

(gn) «Warum verschmäht ihr lokales Wissen und Kapazität? Auch wir haben Ingenieure und Experten.» Solche und ähnliche Bemerkungen gibt es zuhauf im Buch «Time to listen» (Zeit zum Zuhören). Herausgegeben wurde es u.a. von der Entwicklungsforscherin Mary B. Anderson, die bereits mit ihrer Publikation «Do no Harm» Impulse für wichtige Neuerungen in der Entwicklungszusammenarbeit gesetzt hatte. Für ihr jüngstes Werk wurden weltweit über 6000 «Begünstigte» der internationalen Entwicklungszusammenarbeit befragt. Viele von ihnen gaben an, dass sie von den Gebern und Hilfsorganisationen nicht ernst genommen würden. Das Fazit des Buches: Die Entwicklungszusammenarbeit muss sich radikal verändern, soll sie künftig halten, was sie verspricht. Zentral sei, so die Autorinnen, dass man von der bisherigen Geber-Empfänger-Beziehung wegkomme. Eine radikale Forderung, plausibel dargebracht.

«Time to Listen – Hearing People on the Receiving End of International Aid» von Mary B. Anderson, Dayna Brown, Isabella Jean. CDA Collaborative Learning Projects, 2012. www.cdacollaborative.org

Vom Schneemann, der nicht schmelzen wollte

(bf) In einem Dorf ereignet sich eine seltsame Geschichte: Mit Freude und Eifer schaffen die Kinder aus dem ersten Schnee des Winters den grössten Schneemann, den sie sich denken können. Doch kaum ist dieser gebaut und geschmückt, wandelt er sein Gesicht. Er ist nicht etwa dankbar, dass er von den Kindern geschaffen wurde, sondern will nun das alleinige Sagen haben. Er verlangt gar nach Bewachern, und als es wärmer wird nach Eiswürfeln, denn



er will nicht schmelzen. Sogar die Frühlingssonne lässt sich beeindrucken und so herrscht im Dorf bittere Kälte – bis der Sonne die Geduld reiss und der Schneemann doch noch schmelzen muss. Das zweisprachige (Deutsch/Persisch) Bilderbuch «Der grosse Schneemann» von Seyyed Ali Shodjaie (Text) und Elahe Taherian (Bild), beide aus Teheran, thematisiert Macht und Ohnmacht auf ebenso spielerische wie eindringliche Weise – für Kinder ebenso wie für Erwachsene.

«Der Grosse Schneemann» von Seyyed Ali Shodjaie und Elahe Taherian, Baobab Books, Basel 2013

Faszinierende Odyssee

(bf) Auf den Spuren des Jungen Tor Baz – des schwarzen Falken – führt Jamil Ahmad seine Leserschaft durch eine archaische Welt. Er erzählt aus der Grenzregion zwischen Pakistan, Afghanistan und Iran, von berückenden Landschaften, von Stammesriten und dem Kampf ums Überleben, aber auch von Weisheit, Mitgefühl und Liebe. Die Geschichte ist ebenso abenteuerlich wie diejenige ihres Autors: Jamil Ahmad wurde 1933 in Jalandhar, Indien, geboren. Als pakistanischer Staats-



beamter arbeitete er vor allem in Belutschistan. Später war er Vorsitzender der Tribal Development Corporation. 1979, während der sowjetischen Invasion in Afghanistan, war er als Minister in der pakistanischen Botschaft in Kabul tätig. Erst jetzt, im Alter von 80 Jahren, gab er seine vor rund 40 Jahren niedergeschriebenen Manuskripte frei. Herausgekommen ist eine umwerfend faszinierende und exotische Geschichte über den paschtunischen Ehrenkodex, Opium, Bären, räuberische Frauenverkäufer, kamelreitende Krummdolchträger und vielem mehr. «Der Weg des Falken» von Jamil Ahmad, Hoffmann und Campe, Hamburg 2013

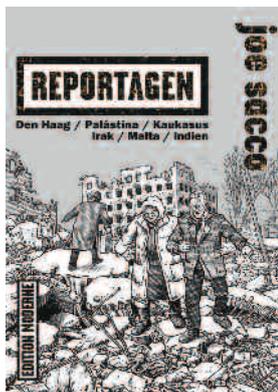
In syrischen Kerkern

(jls) Aram Karabet wurde 1958 in Al-Hasaka, im Nordosten Syriens, als Sohn armenischer Flüchtlinge geboren. Im Alter von 29 Jahren verhaftete ihn der syrische Geheimdienst, weil er einer geheimen kommunistischen Organisation angehörte. Der junge Ingenieur verbrachte sieben Jahre im Gefängnis von Damaskus, bevor ihm der Prozess gemacht wurde. Das Staatssicherheitsgericht verurteilte ihn zu 13 Jahren Haft, für weitere 13 Jahre wurden ihm die Bürgerrechte aberkannt. Aram Karabet weigerte sich, trotz massiver psychischer und physischer Folter, seine politischen Überzeugungen aufzugeben. Die letzten fünf Jahre seiner Haft verbrachte er deshalb im Militärgefängnis von Palmyra, einem Konzentrationslager, in dem in den 80er- und 90er-Jahren Tausende von politischen Gefangenen ums Leben kamen. In seiner Erzählung, die jetzt auf Französisch vorliegt, berichtet er von seinen Erlebnissen in der syrischen Gefängnishölle. Das Buch spricht eine deutliche

Sprache über das Regime von Hafiz al-Assad und seinem Nachfolger, Sohn Baschar. Der Autor lebt heute in Schweden. «*Treize ans dans les prisons syriennes*» von *Aram Karabet, Actes Sud, Paris 2013*

Gezeichnete Reportagen

(bf) Der aus Malta stammende Comic-Journalist Joe Sacco wurde für seine gezeichneten Reportagen über den Krieg in Bosnien und Palästina international mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem American Book Award. Für ihn besteht der Vorteil des Comics darin, «die Grenzen des traditionellen Journalismus zu sprengen». In seinem neuen Band «Reportagen» berichtet er – jeweils begleitet von einem kurzen Einführungstext – über den Krieg im Kaukasus und im Irak, über afrikanische Flüchtlinge, die auf Malta gestrandet sind und über eine Kaste in Indien, deren Status so sehr unter dem anderer Kasten liegt, dass diese



Menschen vor Hunger sterben. Ein paar kleinere Beiträge – ursprünglich gezeichnet für Zeitungen und Magazine wie «Time», «The Guardian» oder «Boston Globe» – handeln ausserdem vom Kriegsverbrechertribunal in Den Haag und Begegnungen in Palästina. «*Reportagen*» von *Joe Sacco, Edition Moderne, Zürich 2013*

Der Mann, der die Frauen repariert

(jls) Als Denis Mukwege 1999 in Bukavu, im Osten der Demokratischen Republik Kongo, seine Frauenklinik eröffnete, dachte er vor allem an Kaiserschnittoperationen. Konfrontiert wurde er stattdessen mit dem Horror der sexuellen Gewalt durch bewaffnete Gruppen. Seine erste Patientin hatte schwerste Verletzungen im Genitalbereich: Ihr wurde in die Vagina geschossen. Seitdem haben unzählige vergewaltigte und verstümmelte Frauen das Spital aufgesucht. Ihre Peiniger traktierten sie mit Bajonetten, Natronlauge, Holz- und Stahlstücken oder schnitten ihnen die Brüste ab. Unermüdlich näht Doktor Mukwege ihre Wunden, repariert und rekonstruiert die verletzten Körperteile. Mit seinem Team hat er fast 40 000 Frauen kostenlos behandelt und dafür mehrere internationale Auszeichnungen erhalten, darunter den Alternativen Nobelpreis 2013. Nun hat ihm die

belgische Journalistin Colette Braeckman ein Buch gewidmet. Zur Sprache kommen darin auch die schwierige Geschichte des Landes und die Beweggründe der Kriegsherren, die aus den Massenvergewaltigungen ein systematisches Kriegsmittel gemacht haben. Die DEZA unterstützt Mukweges Aktivitäten in Bukavu.

Colette Braeckman: «L'homme qui répare les femmes», Edition Grip/André Versaille, Waterloo 2012

EDA-Spezialisten kommen zu Ihnen

Diverses Möchten Sie sich aus erster Hand über die schweizerische Aussenpolitik informieren? Referentinnen und Referenten des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) stehen Schulklassen, Verbänden und Institutionen für Vorträge und Diskussionen zu zahlreichen aussenpolitischen Themen zur Verfügung. Der Vortragsdienst ist kostenlos, kann seine Dienstleistungen jedoch nur innerhalb der Schweiz anbieten, und es sollten mindestens 30 Personen an der Veranstaltung teilnehmen. *Informationen: Vortragservice EDA, Informationsdienst, Bundeshaus West, 3003 Bern; Tel. 031 322 31 53 oder 031 322 44 12; Mail: info@eda.admin.ch*

Fernsucht



Peter Hauser

Musik öffnet Türen

Die Bernerin *Stefanie Peter alias Steff la Cheffe, 26, ist Hip-Hop-Virtuosin und war 2009 Vizeweltmeisterin im Beatboxen, eine Art groovige Mundperkussion.*

Reisen ist für mich extrem befreiend, bringt einen mit Menschen in Kontakt und öffnet gleichzeitig die Augen – für sich selber und das Andersartige. Gleichzeitig ist es gut, dabei immer mit einer Mission unterwegs zu sein. Meine ist natürlich die Musik. Die Schwarze Musik, vorab die afroamerikanische oder karibische mit Reggae, Dancehall und Reggaeton hat schon immer etwas Spezielles in mir ausgelöst, spricht meine Sinne an, bewegt mich. Gleichzeitig ist Musik eine verbindende Sprache, fördert Kontakte, öffnet Türen. Bereits mit 17 besuchte ich meine Tante in der Dominikanischen Republik. Später habe ich ein halbes Jahr dort verbracht. Auf der gleichen Insel liegt ja auch Haiti und so hatte ich Kontakt zu jungen Haitianern. Ich brachte ihnen Deutsch und Englisch bei, ich lernte von ihnen Kreolisch und Salsa tanzen. Den Videoclip zu meinem neusten Album «Vögu zum Geburtstag» wiederum haben wir in Südafrika produziert, wo es sehr viele gute Rapper und Sänger gibt wie etwa Spoek Mathambo, Ruffest oder Okmalumkoolkat, deren Musik ich nur empfehlen kann.

(Aufgezeichnet von Beat Felber)

Impressum

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

Redaktionskomitee

Martin Dahinden (verantwortlich)
Catherine Vuffray (Gesamtkoordination)
Marie-Noëlle Bossel, Beat Felber,
Sarah Jaquière, André Marty, Pierre Maurer,
Özgür Ünal

Redaktion

Beat Felber (bf – Produktion)

Gabriela Neuhaus (gn) Jane-Lise
Schneeberger (jls) Mirella Wepf (mw) Ernst
Rieben (er) Luca Beti (italienische Version)

Gestaltung

Laurent Cocchi, Lausanne

Lithografie und Druck

Vogt-Schild Druck AG, Derendingen

Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht

Abonnemente und Adressänderungen

«Eine Welt» ist gratis (nur in der Schweiz) erhältlich bei: EDA, Informationsdienst, Bundeshaus West, 3003 Bern

E-Mail: info@deza.admin.ch
Tel. 031 322 44 12
Fax 031 324 90 47
Internet: www.deza.admin.ch

860215346

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Gesamtauflage: 52 200

Umschlag: Eine Berufslernende aus Musoma, Tansania, bei ihrer Ausbildung als Schweisserin; Sven Torffn/laif

ISSN 1661-1667

«Junge Frauen trifft man, trotz besserer Berufsaussichten, kaum in Informatik- oder Elektronikkursen.»

Borhène Chakroun, Seite 16

«Zunächst schuf Geno – der Ewige – die Kuh. Als nächstes erschuf er die Frau und erst dann den Fulbe.»

Tierno Monénembo, Seite 18

«Religionen bergen immer gleichzeitig Potenziale wie auch Gefahren.»

Anne-Marie Holenstein, Seite 27
